Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 45 — **Marburg i. H., den 10. November** — **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Das Schwerste — Er kann nicht anders — Luthers Streitschrift gegen Erasmus ein Blick in die Tiefen seiner Weltanschauung — Persönlich-Praktisches aus der Dogmatik: 2. Religion Lebensförderung oder Gottesfurcht? — Aus dem Straßburger Gesangbuch — Moderne Studentenbewegungen: 1. Die soziale Bewegung unter katholischen Studenten — Verschiedenes: Das Problem der Praktischen Theologie (Drews); Theologie und Philosophie (Traub); Luther im Lichte der neueren Forschung (Böhmer); Die Entwicklung Luthers bis zum Römerbrief (Scheel); Jubiläumsschrift (Verein für Reformationsgeschichte); Luthers deutsche Bibel (Reichert); Gott und Welt, Randzeichnungen aus dem Gebetbuch Kaiser Maximilians (Dürer); Charlotte von Stein (Bode); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Das Schwerste

Du fragst mich nach dem schwersten Leid im Leben?
Ich habe bittres Todesleid erfahren.
Das gab mir Kraft. Das ließ mich fester wahren,
Was mir in lichter Zeit ein Gott gegeben.

Ist es die Qual der eignen Todesstunden?
Ich sah den Tod. Ich stand ihm Aug in Auge.
Aus heißem Kampf, aus bittrer Schmerzenslauge
Quoll meiner Seele innerstes Gesunden.

Das tiefste Weh — ich will dir's leise sagen:
Das ist: verkannt zu werden von den Guten.
Das ists, daran die Seele sich verbluten
Und Glück und Hoffnung muß zu Grabe tragen.

Th K

Er kann nicht anders

Ihr werdet traurig sein, aber eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Joh. 16, 20.

„Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder!" Wir denken dabei nicht an die Mirakel menschlicher Phantasie. Er tut viel schönere und größere Wunder: er vollbringt noch allezeit unter uns die heimlichen Wunder der Verwandlung, wenn er Traurigkeit in Freude verkehrt. So, wie die Sonne die Bitterkeit unreifer Früchte in reife Süßigkeit verwandelt, — wir wissen nicht wie, nur daß sie es tut.

In diesem Wirken liegt die tiefste Erlösung. Der Alltagsmensch in uns mit seinen kurzen, ungeduldigen Gedanken sucht freilich in der Erlösung etwas Anderes. Er meint, das sei die Erlösung, daß man Schmerzen los wird. Aber das kann man mit einer Morphiumspritze wohl auch erreichen. Oder daß man seine Traurigkeit vergißt. Aber dazu hilft wohl ebenso gut ein gutes Lustspiel.

Wenn man geplagte Menschen allen Ernstes sagen hört: „Wir rühmen uns der Trübsale!" (Römer 5, 3); „ich bin überschwenglich in Freuden in aller unsrer Trübsal"; oder wenn man sagen kann:

Glück oder Weh — das gelte mir
Als Segen und Geschenk von Dir!

— wenn man das Herzeleid als Geschenk ansehen und auch als Geschenk behandeln kann: Saget Dank allezeit für alles! (Eph. 5, 20), dann ist etwas Neues da. Dann wissen wir, daß Gott nicht bloß erlöst, indem er das Leid abnimmt — das tut er auch! — sondern, daß er das Leid verwandelt, von innen her. Erlösung vom Leid und Erlösung im Leid — wo ist das tiefere Wunder?

*

Wenn das ein Mensch erlebt hat, soll er dabei stehen bleiben? Wenn Gott überhaupt Leid in Freude verwandeln kann, sollte er nicht Macht haben, das gesamte Leid dieses Planeten so zu verwandeln?

Wen je das Elend, das ohne Unterlaß sich über die stöhnende Menschheit hinwälzt, an den Rand der Schwermut geführt hat, dem ist der Gedanke wie ein Aufatmen, daß der Gott, der schon so manches mal Jammer in Freude verkehrt hat, — zu seiner Zeit, in Ewigkeit, den ganzen zuckenden Jammer der Erde in Freude verkehren wird.

Da steht ein Wort, das uns schon manche Pein im Gewissen gemacht hat: „Wer da weiß Gutes zu tun und tut es nicht, dem ist es Sünde!" Und der Gott, der uns dies Wort ins Gewissen gedrückt hat, der sollte Macht haben, das ganze flutende Elend in Freude zu verkehren — und sollte es nicht tun?

Aber die Menschenschuld!? — Ich frage: welcher Erlöste hat ja gemeint, daß er die Erlösung verdient habe? Und das Wort „. . . sie wissen nicht was sie tun!" stieg das nicht aus dem Weltgrund auf?

„Unsre Traurigkeit soll in Freude verkehret werden" — mit diesem Willkommen dürfen wir jedem Herzeleid entgegengehen.

Alle Traurigkeit soll in Freude verkehret werden — mit diesem Geheimnis wollen wir der quälenden Weltleidfrage im Stillen Antwort geben.

Er kann nicht anders.

P J

Luthers Streitschrift gegen Erasmus — ein Blick in die Tiefen seiner Weltanschauung

Als Luther einmal gelegentlich den Wert seiner Schriftstellerei abschätzte, hat er den Wunsch geäußert, es möchten von seinen Werken nur zwei erhalten bleiben, nämlich der Katechismus und die Schrift De servo arbitrio gegen Erasmus von Rotterdam. Nun ist freilich die Nachwelt mit Luthers Schriften viel konservativer umgegangen als ihr Verfasser selbst. Dennoch hat diese Aeußerung auch für uns noch einen Sinn, wenn wir annehmen, daß es ihm vor allem bei diesen beiden Schriften darum zu tun gewesen ist, gelesen zu werden. Der Katechismus ist auch dem Inhalte nach zur Genüge bekannt geworden. Von der Lektüre der Streitschrift gegen den König der Humanisten hält hingegen uns Heutige, obwohl sie auch dem Nichtlateiner neuerdings wieder durch Otto Scheels Uebersetzung zugänglich geworden ist,*) Verschiedenes zurück. Manche wird die Weitschweifigkeit des Buches, besonders in seinen letzten

*) „Vom verknechteten Willen." In Luthers Werken, herausgegeben von Buchwald u. A., Ergänzungsband II. Jetzt im Verlag von M. Heinsius Nachf., Leipzig.

Abschnitten ermüden. Die Meisten aber werden der notwendigen Vorkenntnisse ermangeln. Bald sollte man des Erasmus Diatribe de libero arbitrio, die Luther beinahe satzweise widerlegt, vergleichen können, bald fehlt die Kenntnis des scholastischen Apparates von Definitionen und Distinktionen. Wenn nun im Folgenden Luthers Weltanschauung einmal von den in De servo arbitrio niedergelegten Gedanken aus beleuchtet werden soll, so geschieht dies in der Ueberzeugung, daß Luther nicht umsonst diese seine Streitschrift so hoch gewertet hat, sondern daß wir erst von hier aus sein Werk in seiner ganzen Tiefe verstehen lernen und auch heute noch die hier entwickelten Probleme persönlich miterleben und durch die gebotenen Lösungen innerlich gewinnen können. Die Untersuchung möchte zugleich zu bedenken geben, wie innig doch Luthers Gedanken mit neutestamentlichen Grundmotiven verknüpft sind.

Es ist bekannt, daß der Streit Luthers mit Erasmus sich um die Frage der Willensfreiheit drehte. Weniger bekannt dürfte sein, daß das Hauptinteresse des Erasmus bei diesem Streit nicht an diesem Problem hing.*) Was ihn an Luther zum Widerspruch reizte, war, mit einem Wort bezeichnet, der Dogmatismus seiner Geistesart. An der Lehre Luthers, daß wie alles Uebrige so auch das sittliche Werden völlig von der göttlichen Willkür abhänge, war es doch vor allem ihre Absolutheit, die dem großen Humanisten und Pädagogen mißfiel. Sie forderte zuviele Opfer vom Reichtum des Lebens; sie erschien zur Erziehungsarbeit untauglich. Um dieser Absolutheit willen waren ihm überhaupt die dogmatischen Bestimmungen unsympathisch. Der Kampf des Erasmus gegen Luther hat manches Verwandte mit dem Kampfe, der heutzutage unter Berufung auf den synoptischen Jesus gegen den Paulinismus geführt wird — im Zusammenhang damit bringt man ja auch dem großen Humanisten ein neues Verständnis entgegen. Die Evangelien sagen uns mit den einfachsten Worten, was wir zu tun haben; warum also dogmatische Schwierigkeiten daranhängen, wenn es nur gilt, dies zu wollen, damit es zu wagen und zu versuchen? — dieser Grundgedanke der erasmischen Streitschrift klingt gerade uns besonders vertraut. Um so mehr tut uns not zu sehen, warum Luther sich mit dieser Geistesrichtung nicht hat befreunden können.

Man braucht seine Gebundenheit durch die altkirchliche Lehrtradition und das Schriftwort nicht zu teilen, um hier sein Recht zu empfinden. Wenn er uns daran erinnert, daß das Wollen eben kein „Nur" ist, daß man um das Gute zu *wollen*, es begehrenswert finden und darum schon gut *sein* muß, daß, wie schon Augustin entdeckt hat, Niemand vollkommen *will* ohne ein bestimmtes Bewußtsein von seinem *Können*, so sind dies nicht bloß theologische Spitzfindigkeiten, sondern die großen Probleme des praktischen Lebens. Daß eine konsequente Sittlichkeit notwendig bestimmte Ansichten über das Sein mitführt, wußte auch Erasmus; aber er sah nicht ein, daß diese Ansichten eine selbständige Wirklichkeit zum Rückhalt haben müssen, wenn sie ein lebendiges Wirken begründen sollen. Soll wirklich das Christentum in Kraft und nicht bloß in Worten stehen, so wird in seinen Definitionen und Programmen das im Vordergrund stehen müssen, was dem Menschen Glaube und Liebe *ermöglicht*, und das ist Jesus-gemäßer, auch wenn es sich bloß aus Paulus belegen läßt als eine gegen die praktische Bewährung neutrale Wiederholung seiner historischen Aussprüche. Sogut wie dem Erasmus gilt uns Heutigen Luthers Mahnung, um der Verwirklichung des Evangeliums willen nicht mit den Schlacken alter Dogmatik das gute Gold fortzuwerfen. Haben doch die bedenklichen Begleiterscheinungen dieser antidogmatischen Stimmung des Erasmus auch heute ihre Parallelen, vor allem der Skeptizismus, von dem aus Erasmus allerdings zum Autoritätsglauben kommt, und dies eben deshalb, weil er als sein Gegenüber nur verbohrten Fanatismus kennt, den goldenen Mittelweg der Herzensüberzeugung aber seinem Wesen nach gar nicht versteht und darum alle absoluten Aussagen nur aus Tendenzen und Antithesen begreifen und rechtfertigen kann.

*) Vergl. Karl Zickendraht, *Der Streit zwischen Erasmus und Luther über die Willensfreiheit.* Leipzig, Hinrichs 1909. 217 S. 4.50, gebunden 5.50 Mk.

War dem Erasmus die Widerlegung von Luthers Freiheitslehre nicht das Wichtigste in seiner Auseinandersetzung mit Luther, so lag anderseits Luthers Hauptinteresse an diesem Punkte. Bei seiner Leugnung der Willensfreiheit entschied vor allem sein Gottesbegriff. Es läßt sich hier gut studieren, wie innig die Anschauungen des Reformators aus seiner Zeit herausgewachsen sind und wie er doch mit seinem eigenen Erleben darin ganz Neues schafft. Wenn er in De servo arbitrio der Definition der Allmacht, die Gott Vieles können, aber nicht tun läßt, die eigene gegenüberstellt, die alles erfahrbare Geschehen als Wirkung seiner Allmacht auffaßt, so läßt sich in jener Scholastik und Mystik, die Luthers Gedanken genährt hat, Gleiches nachweisen. Dennoch ist diese Allmacht von ihm erlebt. Wir erkennen das, wenn wir im „Sermon von guten Werken" lesen, daß „das menschliche Wesen und Natur keinen Augenblick ohne Etwas zu tun oder zu lassen, zu leiden oder zu fliehen sein kann; denn das Leben ruht nimmer, wie wir sehen" und dann in De servo arbitrio vernehmen, daß es Gottes Wesen sei, nicht ruhen und seine Schöpfung nicht ruhen lassen zu können. In der Unrast des Lebens vernimmt Luther die des allmächtigen Gottes. Liest man seine Ausführung dieses Allmachtsgedankens in der Schrift gegen Erasmus oder auch in der Auslegung des Magnificat und beachtet man ihre Antithese gegen den aristotelischen Gottesbegriff, welcher der Welt neben Gott ein selbständiges Sein und Werden gibt, so wird man unwillkürlich an Goethe erinnert, bald an den Monolog des Erdgeists im „Faust", bald an das bekannte: „Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße?" Dennoch ists kein Pantheismus, und darum sei lieber eine andere Parallele zu Luthers Gedanken herangezogen. Viel zu wenig beachtet wird im allgemeinen der Gottesgedanke, den Jesus vor allem in der Begründung seines Schwurverbots entwickelt im Gegensatz zur schriftgelehrten Gottesidee. Bei den Gegnern Gott eine Idee, ein Wort, nicht zugegen, wenn Dinge genannt werden; bei Jesus Gott gegenwärtig in Himmel und Erde, dem Menschen so nahe, daß er sein Haar weiß oder schwarz macht, ja einzeln zählt usw. Auch der Gedanke seines rastlosen Wirkens verträgt sich gut mit Jesu Sprüchen und Gleichnissen, nach denen Alles wachsen und reifen, alles Verborgne offenbar werden und der Mund vom Inhalt des Herzens überlaufen muß.

Das eigentliche Problem von De servo arbitrio wird berührt, wenn man die Frage aufwirft, wie es sich angesichts dieses allmächtigen Gottes mit der sittlichen Pflicht verhält. Wenn irgendwo, so zeigt sich hier Luthers staunenswerter Gewissensernst. Alle bei diesem Anlaß auftauchenden Fragen werden dadurch entschieden, daß dem Reformator das „Du sollst" unerschütterlich feststeht. Da erhebt sich zunächst die Frage, ob die göttliche Allmacht auch formelle Ungebundenheit bedeute, mit andern Worten ob Gottes freie Willkür durch kein Gesetz eingeschränkt sei, um so naheliegender, je mehr alles empirische Geschehen als seine Wirkung aufgefaßt wird. Luther ist in ihrer Beantwortung zunächst wiederum ganz ein Kind seiner Zeit. Er steht am Ende der Scholastik. Mit dem Gedanken, daß Gottes Tun unter dem Sittengesetz stehe und von unsern sittlichen Normen aus völlig verständlich sein müsse, hatte sie begonnen; schon Anselms Cur deus homo? lehrte so. In den entgegengesetzten Gedanken, daß Gottes Handeln über dem Sittengesetz stehe und nicht wegen seiner Uebereinstimmung mit diesem, sondern einfach darum, weil er es so wolle, gut heiße, lief sie aus. So dachte auch Luther und hat Gottes Gesetzlosigkeit sogar auf der Kanzel in seiner berühmten Predigt über Pharaos Verstockung mit all ihren schrecklichen Konsequenzen ausführlich beschrieben.

Eben darum hat er sich aber die Frage vorgelegt, ob der Mensch denn noch zum Gehorsam gegen das Gebot Gottes verpflichtet sei, wenn Gott ihm gegenüber nicht diesem Gebot gemäß handele. Er bejahte sie, und dabei zeigte sich die Bedeutung des Gesinnungsethos von einer neuen Seite. Der Occamist *Gabriel Biel*, in dessen Lektüre Luther geistig herangewachsen war, hatte schon gefragt: Wenn Gott Jemand zur Verdammnis bestimmt hat, warum soll er noch nach dem Guten streben, da es ihm schließlich doch nichts nützen wird?

Und seine Antwort lautete: Weil man das Gute um seiner selbst willen ohne Rücksicht auf den Lohn lieben soll. Ebenso antwortete Luther. Nur bildete bei ihm ein Lebensproblem, was in der Dialektik jenes Scholastikers wohl bloß als eine Möglichkeit neben andern ausgeklügelt war. Sehr interessant ist es zu sehen, wie Luther in der viel zu wenig gelesenen „Auslegung des Vaterunsers für die einfältigen Laien" diese Forderung in Parallele setzt mit Jesu Gebot, den Feind zu lieben und dem Bösen nicht zu widerstreben. So gut wie einem solchen Widersacher gegenüber das Du Sollst in Kraft bleibt, sogut gilt es, wenn Gott sich — wenigstens scheinbar — als ein solcher Feind und Böser erweist. Christi Wunsch im Garten Gethsemane war durchaus gut; dennoch mußte er Gottes Willen weichen, der sich inhaltlich mit den Wünschen seiner bösen Widersacher deckte; denn — wie es dort heißt — „ein rechtschaffener guter Wille muß auch nicht geschehen."

Aus der Notwendigkeit, den menschlichen Eigenwillen zu brechen, sodaß er auch im Guten nicht sich selbst behaupten will, wird Luther schon manches den gewöhnlichen Sittenregeln widersprechende Geschehnis als Gottes Wille verständlich. Außerdem gibt er demjenigen, dem der Gedanke widersteht, daß Gott auch über die moralische Norm hinausgehen könne, zu bedenken, daß auch die Gnade ein solches Ueberschreiten bedeute, da ein strenges Gewissen eine solche Ignorierung der Sünde nicht wünschen dürfe. Will man Gott nicht das Recht geben, nach andern Grundsätzen mit uns zu verfahren als diejenigen sind, an die unser Verhalten gegen ihn gebunden ist, so sieht Luther darin ein Zeichen, daß man „sich in Gott sucht." Man erkennt hier, wie tief die Antithese gegen den katholischen Eudämonismus geht; denn, was Luther hier ablehnt, ist genau dasselbe, was wir heutzutage den Religionsbegriff Feuerbachs nennen würden. Doch kann Luther den Menschen, der gegen Gottes Vorgehen murrt, auch einfach mit der Erinnerung an seine physische Wehrlosigkeit zum Schweigen bringen und von seiner ethischen Schwachheit absehen. Hier wird besonders seine innige Verwandtschaft mit Paulus offenbar. Ganz ähnlich spielt dieser im Römerbrief gegen Gottes Widersacher zunächst im dritten Kapitel die menschliche Schuld, hernach im neunten aber nur noch die menschliche Ohnmacht aus. Der Einwand: Was schuldiget er denn uns? Wer kann seinem Willen widerstehen? und die Antwort: Spricht auch ein Werk zu seinem Meister: Warum machst du mich also? — das ist genau Luthers schließliches Problem und seine Lösung.

Das Du Sollst bleibt schließlich auch da stehen, wo die göttliche Allmacht die Freiheit des menschlichen Willens verschlingt. Luther hält das göttliche Gebot für unerfüllbar. Verlangt es doch die Gesinnung; er aber findet in sich einen direkt widergöttlichen Sinn, der keine Selbstverleugnung will, weil er gar nichts wollen **kann**, das seinem Ich nicht förderlich ist. Und er ist ehrlich genug, sich nicht damit zu trösten, daß der Mensch im Grunde doch das Gute wolle, sondern will ein Sünder sein, wie es sein berüchtigtes: Esto peccator et pecca fortiter,*) das er 1521 an Melanchthon schrieb, wohl am deutlichsten ausdrückt. Diese böse Art seines Willens führt er nun allerdings nicht auf Gott zurück. Vielmehr bemüht er sich in De servo arbitrio, für sie irgend einen anderen Urheber zu suchen. Das kostet ihn manchen Widerspruch. Sogar den Ausweg, das Böse in ein Unvollkommenes umzudeuten, verschmäht er nicht, um Gott nicht zu seinem Urheber zu machen, obwohl dieser Rest von augustinischem Neuplatonismus sich in seiner Gedankenwelt fremd ausnimmt. Allein darin, daß dieser böse Wille zu ruheloser Betätigung drängt, sieht er nun doch eine Wirkung der göttlichen Allmacht, die es nicht lassen kann, ihre Kreaturen umzutreiben, auch wenn sie böse sind.

Gott fordert von mir Gerechtigkeit, und er selbst macht mich zum Sünder — gibts denn noch ein Sollen, wenn ich nicht kann? Dann müßte ich ja verzweifeln. Um dieser Verzweiflung zu entgehen, bleiben zwei Rückwege offen, entweder das Sollen zu leugnen oder das Können zu behaupten. Den letztern ist Erasmus gegangen, in gewissem Sinne ja auch Kant, wenn er die Freiheit als ein Postulat aus der Pflicht gelten läßt. Luther aber, dem sein Gewissen ebenso unerschütterlich die Pflicht, wie seine Erfahrung die Unfreiheit vorhält, setzt der Geltung des Du Sollst keine Grenze, auch da nicht, wo diesem kein Können entspricht, beschreitet keinen Rückweg, sondern tut den Schritt vorwärts in die Verzweiflung hinein. So werden seine Klosteranfechtungen erst recht verständlich, jene Klagen, daß Gott mit dem Menschen gewalttätig umgehe, jene Zweifel, ob er es mit Gott oder dem Teufel zu tun habe, auf die er zurückblickt, wenn er in De servo arbitrio sagt, daß ihn dies anstößige Rätsel oft bis zum Abgrund der Verzweiflung und dem Wunsche, nie geboren zu sein, geführt habe.

So erst wird aber auch verständlich, daß ihm in Christus „ein ewiges Licht mitten in der Nacht" aufgegangen ist. Man spürt deutlich, wie ihm erst diese Lösung den Mut gibt, sich jene Schwierigkeit unverblümt einzugestehen. Sein Leben lang ist ihm zwar in Gottes Wesen ein Widerspruch stehen geblieben, sodaß er besonders in der Schrift gegen Erasmus sogar von zwei Göttern, einem verborgenen und einem offenbaren mit scheinbar entgegengesetzten Willensäußerungen hat reden können. Aber darin besteht nun all sein Glaube, daß er die Gottesoffenbarung in Christus, durch die ihm die Vergebung, ja Freiheit zum Guten und damit die Lösung seiner sittlichen Konflikte geschenkt worden ist, als einen Blick in Gottes Herz unbeirrt festhält gegenüber allem Widersprechenden in Gottes äußerer Erscheinung. Jene Verzweiflung wird ihm verständlich als Gottes Mittel zur Rettung. Die Wirkung der Allmacht auf die Bösen wird ihm tröstlich als ein Beweis, daß auch sie Gottes Werkzeuge sind. Mit dem Schöpfer ist er versöhnt, weil er ihn als seinen Erlöser kennt. Nicht nur gezwungen hat er sich ihm unterworfen, weil sich gegen seine Allmacht nichts machen läßt, sondern gerne, weil er weiß, daß sie in ihrem innersten Wesen Güte ist; in dieser willigen Unterwerfung aber vollendet sich erst das religiöse Abhängigkeitsgefühl, das seinen schönsten Ausdruck gefunden hat in der berühmtesten Stelle der Schrift gegen Erasmus: Ich wollte den freien Willen nicht geschenkt nehmen.

So kommt es bei Luther schließlich zu einer frohen optimistischen Weltbejahung, die das Bekenntnis nachsprechen kann: Siehe es war alles sehr gut — freilich nur für den Glauben, der — um Luthers tiefsinnige Erklärung von Gen. 1, 31 zu brauchen — mit Gottes Augen sieht. Wenn man weiß, welche äußern und innern Kämpfe der Reformator hat durchmachen müssen, so versteht man, daß er sie nur hat bestehen können in der Kraft eines solchen Glaubens, der dergestalt in den schwersten Fragen von Sein oder Nichtsein feste Stellung genommen hatte, der so tief gegründet war. Karl Zickendraht

---

Persönlich-Praktisches aus der Dogmatik

Vgl. über den Sinn dieser kleinen dogmatischen Betrachtungen Nr. 43: 1. Zur Verständigung.

2. Religion — Lebensförderung oder Gottesfurcht?

Man mag gegen die Jubiläumsfeiern allerhand auf dem Herzen haben und mit Recht geltend machen, zumal gegen die Jubiläen kurzer Frist, die wie einst die päpstlichen Jubelablässe aus bekannten Gründen immer rascher aufeinanderfolgten. Aber Jubiläen von wirklich großen Geschehnissen haben doch einen wirklichen Gewinn: sie vermitteln auch der Gesamtheit nicht nur einen neuen Eindruck vergangener Größe, sondern die Frage, was sie uns bedeutet. Was die Festredner in mühsamer Arbeit aus dem verschütteten Schacht hervorholen, setzt sich allmählich in Verkehrsmünze um. Dem Lutherjahr 1883 haben wir Alle viel zu danken; auch die Christliche Welt ist einst auf diesen Tag getauft worden. Was haben die Aelteren unter uns erlebt seit Benders Lutherrede, die damals wie eine Brandfackel zündete! Es ist doch viel helles und warmes Licht geblieben; wir modernisieren Luther nicht mehr und können ihn guten Gewissens auch nicht mehr für bloße Repristination gebrauchen, der wirkliche Luther hat sich größer und stärker erwiesen als

*) „Sei Sünder und sündige tapfer." Wartburg 1. August 1521. Man muß den Zusammenhang kennen. Wir geben ihn ein andres Mal. D H

alle übermalten Bilder und erweist sich fort und fort als eine stille reine Macht unter uns, von keinem Lärm und Schmutz überwunden. Das Calvinjubiläum beginnt schon ähnliche Früchte zu zeitigen. Da und dort werden Zeugnisse laut, die seinen lange genug fast nur verlachten Prädestinationsgedanken, weil sie ihn zu verstehen suchen, zu würdigen beginnen. Auf einen anderen Punkt möchten diese Zeilen hinweisen, wie die Ueberschrift andeutet, auf die Frage nach dem Wesen der Religion.

Die vier ersten Kapitel von Calvins „Unterricht in der christlichen Religion“ sind wie ein gewaltiges Portal mit vier hinter einander liegenden Torbogen. Am ergreifendsten das erste Kapitel: „daß die Erkenntnis Gottes und unser selbst unlöslich unter sich verknüpft sind.“ Niemand kann sich recht betrachten, ohne den Blick auf Gott wenden zu müssen; um unsres Besitzes willen so gut wie um unsrer Mängel, ist doch der Mensch, der sich nicht über sich täuschen will, eine Welt voll Elend; aber die Erkenntnis unsres Elends treibt uns zu Gott, der Quelle des Lichts, der Kraft, der reinen Güte und Gerechtigkeit. Umgekehrt, erst der Blick auf Gott öffnet uns das Auge für uns selbst, zerstört unsre Einbildung; unser Urteil über uns muß sich nach dem Urteil Gottes richten. Daher das Erschrecken Aller, die in Gottes Gegenwart sich gestellt sehen. Dann zeigt das zweite Kapitel, wie alle solche Gotteserkenntnis zu Gottesfurcht und auf Grund davon zu Gottvertrauen führen soll. Das dritte, wie sie ein ursprünglicher Besitz unsres Geistes sei, nicht Priestertrug oder überhaupt menschliche Willkür; aber, fügt das vierte hinzu, teils durch Unwissenheit, teils und noch mehr durch bösen Willen erstickt oder doch verderbt.

Kein Unbefangener wird sich der Großartigkeit dieses Eingangs in Calvins institutio entziehen können. Der Grundgedanke ist von unerschöpflicher Kraft: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis gehören unzertrennlich zusammen. Und er ist unendlicher Variation nach Zeiten und Menschen fähig. Noch F. Ch. Baurs Wort ist an ihm orientiert, die Selbsterkenntnis, in ihrer Tiefe gefaßt, führe zur Gotteserkenntnis; die Gotteserkenntnis, recht verstanden, zur wahren Selbsterkenntnis. Aber die in den letzten dreißig Jahren tonangebende Untersuchung des Wesens der Religion liegt weit ab von der Stimmung, die in Calvins Eingangskapiteln zum Ausdruck kommt. Sie erscheint, wenigstens zunächst, als reiner Gegensatz dazu. Die Religion ist höchste Betätigung menschlichen Lebensdrangs und Befriedigung dieses Lebensdrangs. Das muß keineswegs, wie man noch immer so seltsam lesen kann, in Feuerbachs Sinn gemeint sein: Gott Wunschwesen, der Mensch Schöpfer Gottes als des potenzierten Menschen, bis der Trug von dem zu sich selbst kommenden Menschen durchschaut wird. Auch nicht nur im Sinn des Goetheworts: „Frömmigkeit ist kein Zweck, sondern ein Mittel, um durch die reinste Gemütsruhe zur höchsten Kultur zu gelangen.“ Aber seit einigen Jahren wächst nun die Lebhaftigkeit und der Ernst, womit diese Betrachtung abgelehnt wird; und manche Zeichen deuten darauf hin, daß das Studium Calvins hiefür nicht ohne Bedeutung ist, aber auch die Vertiefung in Luther und überhaupt die Großen im Reiche der Religion und in die Quellen der unsrigen. Zuletzt hat die Opposition gegen die Fassung der Religion als Befriedigung menschlichen Lebensdrangs sich verdichtet zu der Forderung einer „theozentrischen Theologie“ (Schäder) gegenüber aller „anthropozentrischen“, die, immer von der Religion als Sache des Menschen, als Funktion seines Geisteslebens ausgehend, in Subjektivismus unterzugehen drohe und die Objektivität des Gottesglaubens, besonders aber die Majestät der Gottesforderung an uns gefährde, oder, um es mit einem längst vorher geprägten Wort zu bezeichnen: nicht wir haben Religion, sondern die Religion habe uns.

Wenn es uns nicht um die Herrschaft einer Schulmeinung, sondern um die große Sache zu tun ist, werden wir den energischen Hinweis auf die genannte Gefahr nur begrüßen. Aber wir dürfen dann auch im Ernst versuchen, ihn auf sein berechtigtes Maß zurückzuführen. Diesem Zweck mag eine einfache Unterscheidung dienen. Der Einwand, die Objektivität der Religion werde verkürzt, beruht offenbar auf einer Verkennung der Aufgabe, welche sich jene moderne Religionsphilosophie setzt und setzen mußte. Man hält ihr entgegen: „Der Glaube sei ein notorisches Erlebnis der Selbstvergegenwärtigung Gottes.“ Gewiß, das steht aber gar nicht in Frage. Vielmehr die Art und Weise, welches „die Vergewisserung“ jener Selbstvergegenwärtigung Gottes „in der Form des eigenen Erlebnisses“ sei; nach einer solchen muß auch der Vertreter der „theozentrischen Theologie“ fragen, die eben gebrauchten Worte sind seine eigenen. Das ist die wissenschaftliche Aufgabe, und für sie hat die bekämpfte Religionsphilosophie wirklich etwas geleistet. Das wird Jeder bezeugen, der noch in andern Untersuchungsmethoden aufgewachsen ist, sie ergaben schattenhafte Definitionen. Der Objektivität und Wahrheit des Vorgangs ist damit in keiner Weise das Geringste entzogen; aber das steht auf einem ganz anderen Blatt der Untersuchung. Und, fügen wir der Offenheit wegen hinzu, es war oft ein allzuwenig beschriebenes Blatt; die Größe dieser Frage ist nicht immer von denen betont worden, die in der Erforschung der andern sich verdient gemacht haben. Was aber überhaupt an jener Untersuchung des subjektiven Hergangs Unrichtiges sein soll — was Anderes können wir denn eigentlich untersuchen? — ist umsoweniger einzusehen (und vielleicht ist das für manche Bedenkliche eine Einladung, nicht gegen selbstgemachte Schwierigkeiten zu streiten) als auch Calvin, von dem wir ausgingen, ganz unbedenklich das subjektive Erleben analysiert, selbstverständlich in den seiner Zeit möglichen Formen.

Aber etwas Anderes wollen wir uns gerne sagen lassen. Vielleicht ist die Analyse des subjektiven Vorgangs nicht vollständig, oder doch ein wichtiges Moment wenigstens nicht allezeit genug gewürdigt. Zwar, daß überhaupt von der Befriedigung des menschlichen Lebensdrangs in der Religion geredet wird, darin kann kein Vorwurf liegen. Calvin selbst redet höchst unbefangen davon, „daß die Menschen sich nie ganz und von Herzen Gott hingeben könnten, wenn sie nicht ihr eigenes höchstes Glück in ihm festbegründet sähen“; ganz ähnlich wie auch Luther im Großen Katechismus bei der Erklärung des ersten Gebots in unmittelbarer religiöser Genialität dasselbe ausspricht, was jene neuere Religionsphilosophie methodisch ausführt. Und in der Tat, wie denn anders als in dieser Form der Frage nach dem zu verwirklichenden Zwecke können wir menschliches Geistesleben in seiner lebendigen Wirklichkeit erfassen, das so sehr, wie es bei der Religion Niemand bestreitet und jene Gegner am wenigsten, als Willensleben in Betracht kommt? Allein das allerdings scheint mir bei der sich mehrenden Opposition berechtigt, daß eine Seite des religiösen Vorgangs nicht immer ausdrücklich genug betont wird, eben die von Calvin immer an erster Stelle genannte Ehrfurcht vor Gott, als Antwort auf das von Gott im innersten Lebensgefühl Beanspruchtwerden, und zwar diese Ehrfurcht als Etwas, das wir verweigern können. Davon zeugt auch die ganze Religionsgeschichte lauter, als man lange Zeit anerkannt hat. Das Gefühl der Verpflichtung Gott gegenüber und die sie anerkennende Beugung vor Gott ist ein Wesensmerkmal der Religion, das mit jenem Lebensdrang so unlöslich verknüpft ist, daß ohne seine rückhaltlose Anerkennung der ganze Vorgang nicht genau aufgefaßt ist. In den verschiedenen Religionen treten diese Momente in den verschiedensten Graden und Wechselbeziehungen auf, das ist hier nicht auszuführen. Aber in der Erkenntnis ihrer grundsätzlichen Widerspruchslosigkeit liegt die Erkenntnis vom Wesen des religiösen Vorgangs. Ohne gesuchte und erreichte Lebensförderung gibt es keine wirkliche Religion; aber dieses Erlebnis hat seine religiöse Bestimmtheit nicht ohne die Unterordnung aller erstrebten Lebensförderung unter das wenn auch noch so dunkle, aber den Willen stark bestimmende Gefühl der Verpflichtung gegenüber der Leben gebenden überweltlichen Macht, gegen Gott. Dieses Gefühl und die dadurch bestimmte Willensbetätigung ist es, was den religiösen Vorgang in seiner Eigenart erst konstituiert. Nicht schon das, daß man die Lebensförderung bei einer überweltlichen Macht sucht und dann natürlich durch Beugung vor ihr. Dabei könnte diese Beugung Mittel zum Zweck der Lebensförderung sein. Gewiß ist sie das unzählige Mal für das Bewußtsein der Frommen, gar nicht nur auf niederen Religionsstufen. Aber auf jeder höheren ist sie es mit bösem Gewissen. Fromm sind wir doch erst dadurch und

darin (und eine Ahnung dieses Sachverhalts dürfte nirgends ganz fehlen), daß wir die ehrfürchtige Beugung als von der überweltlichen Macht mit Recht gewollte, mit Recht zur Pflicht gemachte vollziehen. In letzter Instanz ist also die erstrebte Lebensförderung Stoff für die Huldigung vor Gott, ja, recht verstanden, gottgewolltes Mittel für ihre Verwirklichung, nicht umgekehrt die Huldigung Mittel der Lebensförderung. In unsrer Religion erleben wir im vollen Vertrauen auf Gott unser wahres Leben, weil Gott die Liebe ist; aber dieses Vertrauen ist völlig eins mit einer Gottesfurcht von sonst nirgends erreichter Tiefe, einem ehrfurchtsvollen Gehorsam ohne gleichen. Ja gerade diese Huldigung ist unsre Seligkeit. „Wir haben uns nicht selbst gemacht.“ „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.“

Damit stehen wir in dem Einen großen Geheimnis unsrer Existenz, auf das in der „Verständigung“ hingewiesen wurde und das uns immer wieder begegnen wird. Unsre Gedanken zerarbeiten sich an dem Verhältnis des Endlichen zum Unendlichen; unser Wille kämpft um das Ideal; die Kunst gewährt unsrem Gefühl Versöhnung aller Gegensätze im schönen Schein. Aber das Erleben der Einheit des sonst Unvereinbaren ist Sache der Religion, Befriedigung des unendlichen Lebensdrangs in der Beugung vor dem Gott, der unser Leben will.

Das Calvinjahr bietet Anlaß zu neuer Vertiefung in dieses offenbar gewordene und doch immer geheimnisvolle Geheimnis der Religion. Calvins Worte darüber, gerade auch in jenem gewaltigen Introitus seiner institutio, sind, wie sie lauten, für uns nicht ohne weiteres verwendbar und klingen manchmal hart. Nicht nur etwa, weil wir weichlich geworden wären, sondern sie machen mitunter den Eindruck der Vergewaltigung; es tritt der Appell an das Schuldbewußtsein allzu unvermittelt und allzu unterschiedlos an die Stelle der Untersuchung des wirklichen Tatbestandes. Aber im letzten Grunde hat er mit seinem „zur Ehre Gottes“ und „Gott allein die Ehre“ Recht; es muß nur in seiner inneren Einheit mit unsrem Lebensdrang verstanden werden. Und weil es sich also um eine sehr praktische Angelegenheit handelt, durfte auch hier in Kürze davon die Rede sein. Th Häring

---

Moderne Studentenbewegungen

1. Die soziale Bewegung unter katholischen Studenten

Seit Februar 1909 erscheinen in München-Gladbach „Soziale Studentenblätter“; wie es heißt: „für den Buchhandel“ im Volksvereinsverlag. Sonst sind alle Zeichen der Verwandtschaft mit dem berühmten Volksverein für das katholische Deutschland auf dem Titel sorgfältig vermieden. „Herausgegeben vom Sekretariat sozialer Studentenarbeit München-Gladbach.“ Für die Redaktion verantwortlich Dr. Carl Sonnenschein.

1. Wer die neutrale Ueberschrift: „Soziale Studentenblätter“ zuerst liest, könnte meinen und es wünschen: hier möchte ein neutraler Historiker eine fortlaufende Revue geben. Und es fallen einem dann alle die verschiedenen Gruppen in der modernen Studentenschaft ein, die hier zusammengefaßt sein könnten. Herr Dr. Sonnenschein zählt sie selber einmal halb historisch-zurückblickend halb prophetisch-ausblickend mit umfassender Genauigkeit auf:

> Die burschenschaftlichen Gruppen werden an ihr altes populär-nationales Programm anknüpfen, die kirchlich-protestantischen auf Todt, Wichern und das Rauhe Haus zurückgehen, der Verein Deutscher Studenten sich der starken sozialen Motive der Stoeckerschen Agitation besinnen, die Turnerschaften vielleicht im Ideenkreise Jahns tiefer graben, die Freistudentenschaft in ihrem Gewerkschafts- und Bildungsprogramm Wege zur sozialstudentischen Auffassung suchen, liberale Gruppen von Harnack und Naumann sich führen lassen können.*)

Es ist nun keineswegs so, daß die „Sozialen Studentenblätter“ ein neutraler Sprechsaal sind. Und im Interesse grundsätzlicher Klarheit muß man die Redaktion ernsthaft bitten, die katholische Eigenart des Unternehmens in Ueberschriften und Firmenschildern deutlich zum Ausdruck zu bringen. Sonst könnte doch der böse Schein entstehen — und das wäre in München-Gladbach garnicht so unbegreiflich — daß man den Ehrgeiz hat, sich als Führer einer „Regeneration des gesamten Studententums, der gesamten gebildeten Jungwelt in ihren Beziehungen zum Volksganzen“ (S. 49) aufzuspielen. Herr Dr. Sonnenschein weiß ja doch, daß sozialstudentische Ideale heutzutage viele sehr verschiedenartige Gruppen erfaßt haben; und wenn er dann andrerseits uns versichert, er müsse für den „ärmeren Volksteil“ genug reformatorische Arbeit leisten (S. 51), dann begrüßen wir seine vorbildliche Arbeit unter der katholischen Studentenschaft ebenso herzlich, wie wir es energisch ablehnen, seine journalistische und organisatorische Leistung als die Führung der gesamten sozialstudentischen Bewegung unter der modernen Studentenschaft anzuerkennen.*)

Die grundsätzlichen Erwägungen die man in den Sozialen Studentenblättern findet, kann man alle auf die Frage zurückführen: Wie erhalten wir der Bewegung ein perpetuum mobile? Vielleicht gibt es noch manche Kreise moderner Studenten, die müssen erst lernen, daß die Begeisterung für ein erbauliches Zukunftsbild kein perpetuum mobile ist! Andere Kreise sind daran gewöhnt, durch nüchterne Beobachtung der Notstände sich Aufgaben stellen zu lassen; und in einer sozialen Uebergangszeit wie der unsrigen sind die immer neuen Aufgaben gar nicht zu verkennen, wenn man sehen will. In der Stadt des katholischen Volksvereins kennt man die Fülle der organisierten Staats-, Gemeinde-, Kirch- und Selbsthilfe so gut wie irgendwo. Und für Sonnenschein und seine Kreise liegt nun ein perpetuum mobile oberhalb dieser Erwägungen.

Nämlich ich glaube ihn richtig zu verstehen, wenn ich so formuliere: ihn beunruhige das wachsende Mißverhältnis von organisatorischem Apparat und persönlicher menschlicher Liebesarbeit. Jedermann weiß ja, wie die Praxis des Mitglied-seins in unserm lieben Vaterlande geradezu eine Plage wird. Ein Verein beschließt, einen Vereinsarbeiter anzustellen — und das ist doch ganz interessant, sein soziales Gewissen durch einen Jahresbricht zu beruhigen, in dem man den eigenen teuren Namen findet. So geht es als ein mächtiges perpetuum mobile durch Sonnenscheins grundsätzliche Erwägungen: Persönliche Berührung der verschiedenen Stände. Inter esse! Mitten dazwischen! Darauf kommt Alles an, daß in die Kreise der gebildeten Männer, die das öffentliche Leben bestimmen, eine neue Gesinnung einzieht. Niemals werden rechtliche Ordnungen, staatliche Verordnungen und Berechtigungen das Entscheidende sein, sondern die Kleinarbeit persönlicher Freundschaft und Gemeinschaft, welche Kopfarbeiter und Handarbeiter in echter Liebe zu einem Volksganzen innerlich eint. Wenn in der Studentenzeit für die Erreichung dieses Zieles nichts geschieht, ist es zu spät. In der Jugend ist man noch biegsam genug, um vom Denken und Fühlen der handarbeitenden Volksgenossen ein Stück in sich aufzunehmen. Daß Jedermann sich als ein Kenner des Lebens und der Stimmung seines Mitmenschen ausweisen kann — das muß immer mehr als eine Hauptaufgabe der Erziehung und Bildung anerkannt werden. Auch wird durch die Eindrücke von anderen sozialen Schichten eine heilsame Rückwirkung auf die persönliche Selbsterziehung stattfinden.

Man wird sagen können, daß diese grundsätzlichen Erwägungen Gemeingut der großen sozialstudentischen Bewegung sind oder es werden können. Insonderheit die Betonung des Verkehrs von Mensch zu Mensch und die Forderung, an die persönlichen geistigen Bedürfnisse, an den Bildungseifer anzu-

*) Soziale Studentenblätter 1909, S. 85. Vgl. auch: Die sozialstudentische Bewegung. Broschüre von Dr. Carl Sonnenschein. Paderborn, Schöningh. 20 Pfg. Und von demselben: Kann der moderne Student sozial arbeiten? M.-Gladbach, Volksvereinsverlag.

*) Ich kann die Unterlassung, die der Herr Verfasser moniert, nicht so schlimm finden. Denn 1. wird sich Niemand über die konfessionelle Herkunft der Blätter täuschen können, der sie studiert. Und 2. bleibt in dem Gebotenen, wie ja auch der Herr Verfasser anerkennt, so viel Vorbildliches und für das Ganze des Volks und der Studentenschaft Wertvolles, daß damit sogar eine absichtliche Hintanstellung der konfessionellen Firma gerechtfertigt wäre. D H

Feste der Mission und ihrer Werke 95

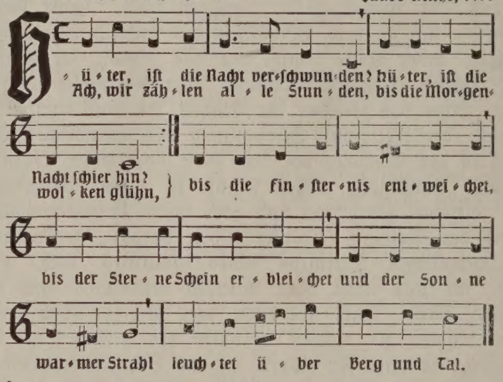
5. Deine Liebe, deine Wunden, die uns ein ewges Heil erfunden, dein treues Herz, das für uns fleht, wollen wir den Seelen preisen und auf dein Kreuz so lange weisen, bis es durch ihre Herzen geht. Denn kräftig ist dein Wort, es richtet und durchbohrt Geist und Seele. Dein Joch ist süß, dein Geist gewiß, und offen steht dein Paradies.

6. Heiland, deine größten Dinge beginnst du stille und geringe, Was sind wir Arme, Herr, vor dir? Aber du wirst für uns streiten, und uns mit deinen Augen leiten, auf deine Kraft vertrauen wir. Dein Senfkorn, arm und klein, wächst endlich ohne Schein doch zum Baume, weil du, Herr Christ, sein Hüter bist, dem es von Gott vertrauet ist.

Albert Knapp, 1798—1864

95

Mel. Alle Menschen müssen sterben I. Jakob Hintze, 1678



2. O du Gott der Macht und Stärke, sieh uns hier verwundert stehn über deinem großen Werke, das vor unserm Blick geschehn. Manches Tor hast du entriegelt, viele Seelen dir versiegelt, gabst uns für das Heidenland manches teure Unterpfand.

111

Aus dem Straßburger Gesangbuch. Da das Straßburger Gesangbuch unbekannter ist, als

knüpfen, kann für manches erlahmte Unternehmen ein rettendes perpetuum mobile sein.

Dagegen wird die noch weitergehende grundsätzliche Sicherstellung der sozialstudentischen Arbeit durch Sonnenschein auf Widerspruch stoßen. Unter den Freunden der Christlichen Welt werden freilich die Meisten mit Sonnenschein übereinstimmen: soziale Arbeit nimmt den ganzen Menschen in Anspruch, wenn sie echt ist; darum macht sie auch im Verkehr den ganzen Menschen offenbar; es ist also die Weltanschauung und die Religion in sozialer Betätigung niemals auszuschalten.

Wir wundern uns garnicht, daß unsere katholischen Kommilitonen die Eigenart ihrer Konfession als kräftigstes perpetuum mobile empfinden. Wir geben Sonnenschein Recht:

> Welche Religion ist so sehr Volksreligion als die unsrige, verpflichtet zu ähnlicher Gleichheit aller auch in den äußeren volkstümlichen Kultusformen, in jenen Formen voll organischen Verständnisses, voller Gemütstiefe und demokratischer Schlichtheit.

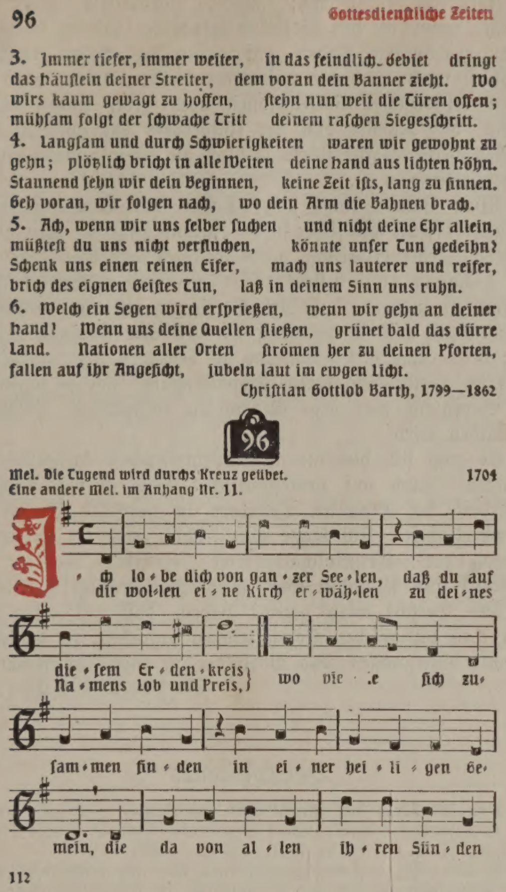
Wir freuen uns aufrichtig, daß das Gemeinsame der Gesamtbewegung in den Sozialen Studentenblättern stark zur Geltung gebracht wird. Wir wollen gerne lernen und für Vorbilder und Anregungen dankbar sein. Aber — wie ein Lokalblatt niemals das Recht hat, sich „Deutsche Zeitung“ zu nennen, weil es auch einen Abschnitt hat: Deutsches Reich — so bitten wir um die unzweideutige Firma: „Soziale Bewegung unter katholischen Studenten.“ Erst dann ist es ein Verdienst, sich den Nachbarn nicht zu verschließen!

2. Alle praktischen Bestrebungen, denen wir in den Sozialen Studentenblättern begegnen, gehen darauf aus, die Isolierung der Studentenschaft im Universitätsbetrieb, die Abschließung vom Leben der anderen Volksschichten aufzuheben. Es handelt sich um nicht mehr und nicht weniger, als um dies, daß der Akademiker sich für Stunden oder Tage oder Wochen mit Kopf und Herz, mit allem Besitz seines Wissens und Könnens den Arbeitern, den Lehrlingen und Gesellen in vertraulichem Gespräch zur Verfügung stellt. Das kann geschehen in der Form des Besuches, oder in geordnetem Unterricht, oder als Diskussionsbeitrag in größerer Volksversammlung — auch in der Form direkter Arbeitsgemeinschaft in Werkstätten oder bei der Erntearbeit.

Im Blick auf die Korporationen finden sich in den Sozialen Studentenblättern folgende Vorschläge und Forderungen. Einmal sollte in jedem Korporationsbetrieb offiziell die Besprechung sozialer Probleme aufgenommen werden. Zum andern sollte im Wochenprogramm der einzelnen Korporation Rücksicht genommen werden auf interkorporative Veranstaltungen. Weiter ist es eine sehr zeitgemäße Anregung: ob nicht einmal ein großer Verband nach englischem Vorbild ein Settlementshaus gründen und unterhalten könnte, in dem die Mitglieder seiner Korporationen in den Ferien Gelegenheit haben, ihre soziale Ausbildung zu betreiben. Endlich ein weiterer Vorschlag: sollte es nicht vielen Korporationen ein leichtes sein, jedes Jahr für unbemittelte Schüler einen Unterstützungsfonds auszuzahlen?

Hauptsächlich handelt es sich aber in den Sozialen Studentenblättern um Mittel und Wege interkorporativer Betätigung. Da sind zunächst die neutralen Arbeiter-Unterrichtskurse, die, seit der Ingenieur Wilhelm Wagner sie vor zehn Jahren in Charlottenburg ins Leben rief, von Universität zu Universität übergesprungen sind.*) Für viele ältere Männer aus den einfachen Ständen kommt die Fortbildungsschule zu spät. Da ist viel Bildungstrieb vorhanden, dem diese Kurse entgegenkommen. Deutsch, Rechnen, Bürgerkunde, Geographie wird zum Teil sogar in verschiedenen Stufen unterrichtet. Als Nebenveranstaltungen kommen in Betracht: Besichtigungen, Museumsführungen, Theaterbesuch nach vorhergegangener Einführung.

*) Zentralstelle der Akademischen Arbeiterunterrichtskurse Deutschlands, Berlin N. 24, Elsässerstr. 23.


96 Gottesdienstliche Zeiten

3. Immer tiefer, immer weiter, in das feindlich Gebiet dringt das Häuflein deiner Streiter, dem voran dein Banner zieht. Wo wirs kaum gewagt zu hoffen, stehn nun weit die Türen offen; mühsam folgt der schwache Tritt deinem raschen Siegesschritt.

4. Langsam und durch Schwierigkeiten waren wir gewohnt zu gehn; plötzlich bricht in alle Weiten deine Hand aus lichten Höhn. Staunend sehn wir dein Beginnen, keine Zeit ists, lang zu sinnen. Geh voran, wir folgen nach, wo dein Arm die Bahnen brach.

5. Ach, wenn wir uns selber suchen und nicht deine Ehr allein, müßtest du uns nicht verfluchen, könnte unser Tun gedeihn? Schenk uns einen reinen Eifer, mach uns lauterer und reifer, brich des eignen Geistes Tun, laß in deinem Sinn uns ruhn.

6. Welch ein Segen wird ersprießen, wenn wir gehn an deiner Hand! Wenn uns deine Quellen fließen, grünet bald das dürre Land. Nationen aller Orten strömen her zu deinen Pforten, fallen auf ihr Angesicht, jubeln laut im ewgen Licht.

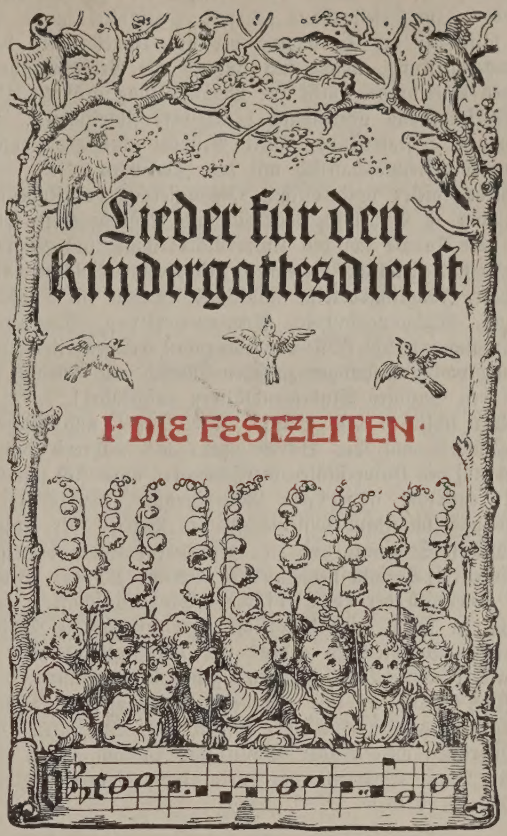
Christian Gottlob Barth, 1799—1862

96

Mel. Die Tugend wird durchs Kreuz geübet. 1704
Eine andere Mel. im Anhang Nr. 11.

Ich lobe dich von ganzer Seelen, daß du auf diesem Erdenkreis
dir wollen eine Kirch erwählen zu deines Namens Lob und Preis,
wo die .e sich zusammen finden in einer heiligen Gemein, die da von allen ihren Sünden

112



wir meinten, veröffentlichen wir noch diese Proben. Vergleiche Nummer 43. Der Herausgeber.

Diese studentischen Arbeiterunterrichtskurse fanden naturgemäß zunächst nur in Universitätsstädten statt. Sonnenschein hat das Verdienst, in vorbildlicher Weise für die Ferienzeiten heimatliche Unterrichtskurse für Arbeiter organisiert zu haben. Politisch und religiös sollen sie neutral sein. Studenten aller Gruppen, Richtungen und Konfessionen können sich betätigen. Trotzdem hat man es für nötig gehalten, neben der Zentralstelle einen „Westdeutschen Verband heimatlicher Arbeiterkurse“ in Düsseldorf*) zu gründen.

Einer dritten Form sozialstudentischer interkorporativer Betätigung hat man den Namen „Gemeinschaftsarbeit“ gegeben.**) Man will die „weitschichtige und zeitfordernde“ Art der englisch-amerikanischen Settlements durch etwas „Allgemeines und Zusammengedrängtes“ ergänzen. Der erste Versuch wurde Herbst 1908 im großen Kölner Gesellenhause abgehalten. Zehn Tage wohnten dort die zwanzig Teilnehmer, verkehrten in den freien Stunden mit den Gesellen und aßen unter ihnen. Die Aufnahmebedingungen bestanden lediglich in der Verpflichtung, alle Veranstaltungen der Gemeinschaftsarbeit mitzumachen und ernst an ihrem gedeihlichen Verlauf mittätig zu sein. An Entgelt wurde nur 1 Mk. pro Tag für Logis und Beköstigung gerechnet. Der Stundenplan war für gewöhnlich folgender: 7—8 Aufstehen und Kaffee. 8—$^1/_2$9 Messe. $^1/_2$9—10 Vortrag mit Diskussion (Gesellenverein, Gewerkschaftswesen, Obdachlosenfürsorge, Krankenversicherung, Vinzenzverein, Armenbegräbnisse und Friedhofswesen, Haushaltungswesen (Rednerin: Frau Rektor Hennes), Dienstbotenfrage (Rednerin: Frau Justizrat Trimborn), Großstadtseelsorge, Alkoholfrage, Oeffentliche Unsittlichkeit). 10—12 Besichtigungen. 12—2 Mittagessen. Verkehr mit den Gesellen. 2—3 freie Zeit, Tagebuch. 3—5 praktische Uebungen (z. B. Kasse, Bibliothek, Aufnahme Zugewanderter), Besuche bei armen Leuten z. T. unter Führung von Vinzenzbrüdern. 5—7 Besichtigungen. 7—11 Abendessen und Verkehr mit den Gesellen. In Köln wurde z. B. besichtigt: Lehrlingsheim, Gesellenhaus, Ladnerinnenheim, Obdachlosenheim, Rechtsauskunftsstelle, Arbeits- und Wohnungsnachweis, Gewerkschaftssekretariat (christliches sowie sozialdemokratisches), städtische Hospitäler, Irrenhaus, Anstalten der Heilsarmee, Provinzial-Arbeitsanstalt, ein Eisenwerk, eine Margarine- und Schmalzraffinerie.

Diese Gemeinschaftsarbeit hat eine weitere Ergänzung gefunden in der sogenannten Residenzarbeit, in der mehr der einzelne Student nehmend und gebend zur Geltung kommen kann.*) Als Anknüpfungspunkt für einen 1—2 monatlichen Aufenthalt kommen in Betracht: das Gesellenhaus und das Fürsorgehaus für männliche Fürsorgezöglinge. Im Monat würde der Student dort 8 Unterrichtsstunden aus einem Spezialgebiet geben. Als Zuhörer denkt man sich einen kleinen Kursus von 12 bis 15 Personen. Mit dem Leiter der Anstalt könnte man zu Beginn des Semesters verhandeln, welcher Gegenstand für den Ferienaufenthalt beliebt wird. Die entsprechende Vorlesung an der Universität wird der Student mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgen, da er aus ihr den Stoff für den Unterrichtskursus herausarbeiten will. Der wissenschaftlichen Arbeit wird das nicht schaden. Im Gegenteil. Das Gesellenhaus ist so im stande, in den Herbstferien im ersten Monat durch einen Mediziner 8 Stunden über „Schwindsucht und ihre Verhütung“, im zweiten Monat 8 weitere durch einen Juristen über die „Grundzüge des Strafgesetzbuches“, im dritten Monat wieder 8 Stunden durch einen Theologen über die „Christenverfolgungen in den ersten drei Jahrhunderten“ abhalten zu lassen. Dem Studenten wird unentgeltlich Kost und Logis geboten. Er hat täglich 4 Stunden für sein Studium

*) Programm in den Sozialen Studentenblättern 1, 144 f.

*) Das Folgende nach den „Mitteilungen des Sekretariats Sozialer Studentenarbeit.“ In freier Folge als Manuskript. November 1908. S. 32.

*) Das Folgende nach Jahrgang 1, S. 133 f.

zur Verfügung, die übrige Zeit verwendet er zur Mithilfe im Betriebe. Im Gesellenhaus gewinnt er Einblick in die Sparkasse, hilft bei der Eintragung der sich Anmeldenden, bei der Stellenvermittlung, macht sich nützlich als Protokollführer in einzelnen Abteilungen, hilft zur Veranstaltung größerer Abende. Im Fürsorgehaus übernimmt er kleinere Abteilungen, Turnabteilungen, Theaterklubs, führt Gruppen bei Spaziergängen und verkehrt freundschaftlich mit den Zöglingen.

Neben dieser vorbildlichen Organisierung der studentischen Betätigung in Gemeinschaftsarbeit und Residenzarbeit kommen als weitere Kanäle zwischen Universitätsbildung und Volksleben städtische und kirchliche Vereine in Betracht. Volksverein, Gewerkschaft, Jünglingsverein, städtisches Bureau für Arbeitsvermittlung, Wohnungsbureau, Armenverwaltung, Vinzenzverein, Caritasgänge: welche Fülle von dauernden Gelegenheiten zur Anknüpfung von Beziehungen zwischen Mensch und Mensch findet sich in den Sozialen Studentenblättern aufgeführt!

Wir schließen den Bericht über Mittel und Wege mit dem Hinweis auf die Bestrebungen, die während des Semesters auf den Universitäten die Studenten unter sich zusammenführen: entweder neutrale Vereinigungen, vielfach im Zusammenhang mit dem wissenschaftlichen Betrieb der nationalökonomischen Seminare und rege gefördert von den betreffenden Professoren („Sozialwissenschaftliche Vereine"), oder Vereinigungen innerhalb der katholischen Studentenschaft. Um die Aufgabe zu lösen „eine Uebersicht über die soziale Arbeit im katholischen Volksteil zu geben" (S. 138), glaubte man diese „Sozialkaritativen Vereinigungen" gründen zu müssen.

Zum Schluß ein sehr origineller Vorschlag: Meßbuden. Auf der Kirmes wird eine Bude aufgerichtet. Studenten bringen gute Literatur, gute Bilder, Vasen zum Verkauf. Kein Artikel über 50 Pfg. Karlsruhe hat darin einen erfolgreichen Versuch gemacht. (S. 135.)

3. Ein sehr erfreulicher Erfolg ist es, daß die „Sozialen Studentenblätter" am Schluß ihres ersten Jahrgangs 2000 Abonnenten hatten;*) von diesen waren 4/5 Studenten. Das Unternehmen will Fachblatt und informierende Zeitung sein. Unter folgenden Abschnitten finden sich fortlaufende Berichte aus den einzelnen Städten: Akademische Vinzenzarbeit, Gemeinschaftsarbeit, Studentische Arbeiterkurse, Oeffentliche Vorträge (Uebersicht aller Universitäten), Semestrale Studienvereine, Ferienvereinigungen. Die Leitartikel und Aufsätze des ersten Jahrgangs bringen hauptsächlich grundsätzliche Erörterungen; in Stil und Gedankenbildnng oft so flüssig und einfühlend, wie man es in Naumanns Schule nicht besser machen kann. Der katholische Zuschnitt ist nirgends zu verkennen. Aber die Objektivität und Aufgeschlossenheit für Modernes ist in der „Artikelrundschau" und in einer Abteilung „Zitate" um so mehr anzuerkennen. Von dem gleichen Sekretariat in München-Gladbach, das die Sozialen Studentenblätter herausgibt, sind soziale Studentenflugblätter zu Tausenden verbreitet: „Studenten und soziale Welt", „Soziale Ferienarbeit", „Akademische Vinzenzarbeit", „Soziale Studienvereinigungen", „Korporationsaufgaben" immer mit Spezialisierung auf katholische Verhältnisse.

Wie sehr es der Bewegung darauf ankommt die sozialstudentischen Kommilitonen als Katholiken zu sammeln, zeigt der Eifer, mit dem „Soziale Ferienvereinigungen" gegründet wurden. Hier liegt wohl der größte Erfolg. Bei Beginn des zweiten Jahrgangs überzog ein Netz von 106 Gruppen die katholischen Gebiete unseres Vaterlandes von Aachen bis Breslau und von Hamburg bis München. Hier wirbt man unter Abiturienten um Nachwuchs; hier reifen die Entschlüsse, sich der Mittel und Wege zu bedienen, die wir aufgezählt haben; hier ist man unter sich und verleugnet den katholischen Charakter der „Sozialen Ferienvereinigungen" nicht: vgl. S. 72.

Nun hat freilich Sonnenschein aus dem katholischen Lager keineswegs nur begeisterte Zustimmung bekommen. Die katholischen Korporationen fürchten Mitgliederschwund und wehren sich gegen die Konkurrenz; manchen Katholiken scheint es bedenklich, wenn in den Sozialen Studentenblättern in gewissen Fällen gemeinsame Arbeit auf neutralem Boden rückhaltlos empfohlen wird; und die unsozialen Geister, die es auch unter unseren katholischen Volksgenossen noch gibt, finden es ganz unnötig, daß Kanäle von der Universität zum vierten Stand gegraben werden: Ihr stärkt ja bloß die Sozialdemokraten durch Unterrichtskurse. . . .

Also: Feinde rings um. Daher kann Sonnenschein seine Gefolgschaft stark und sicher in die Zukunft führen. Wir glauben ihm seine „Ehrenerklärung" ohne weiteres, daß eine „parteipolitische Bindung nicht besteht" (S. 108) und möchten doch dem Zentrum gratulieren, daß diese Bewegung unter den katholischen Kommilitonen mit so hervorragend taktischer Genialität geleitet wird; denn ohne diesen Umstand zu bedauern oder zu bejubeln, bedarf es keiner besonderen Prophetengabe, um zu sagen, daß diese Bewegung eine neue Generation katholischer Volksführer heranbilden wird.

Es zeigt sich hier die alte Geschlossenheit katholischer Bewegungen. Auch auf protestantischer Seite ist man längst an der Arbeit, die Gedanken Toynbees in deutschen Verhältnissen zu verwirklichen. Ich kenne aber nichts, was die systematische Ordnung der „Gemeinschaftsarbeit" erreicht, die in Köln, Düsseldorf und München schon wiederholt Erfolge gehabt hat.

Der Bericht wird gezeigt haben, daß wir allen Anlaß haben, den katholischen Kommilitonen aufrichtig zu danken für wertvolle Anregungen und Vorbilder in sozialstudentischer Arbeit.

Johannes Kühne

---

*) Es erscheinen jährlich 8 Hefte; beim Sekretariat in München-Gladbach, Sandstr. 5. Kosten des Abonnements 1 Mk., im Buchhandel 1,50 Mk.

Verschiedenes

Das Problem der Praktischen Theologie. Zugleich ein Beitrag zur Reform des theologischen Studiums. Von D. Paul Drews. Tübingen, J. C. B. Mohr 1910. 82 S. 1 Mk.

Es war nötig, daß nach gutgemeinten, aber unzureichenden „Alarmrufen" von einem Kenner der Verhältnisse die Frage der Reform des theologischen Studiums unter besonderer Berücksichtigung der Praktischen Theologie erörtert wurde. Was Drews darüber zu sagen hat, sollte in akademisch-theologischen Kreisen und von den Kirchenbehörden eingehend geprüft und, wenn für richtig erkannt, in Taten umgesetzt werden. Seine wichtigsten Ausführungen, denen ich in allen Punkten zustimme, möchte ich kurz darlegen: ist der erste Teil der Kritik gewidmet, im zweiten Teil werden wohl durchdachte Vorschläge zur Umgestaltung der Praktischen Theologie gemacht.

Gediegene theologische Bildung, die auf dem Grunde bestimmten, sicheren Wissens allein zu richtigem sachlichem Urteil fähig macht, soll selbstverständlich das Ziel des Theologiestudiums sein. Der Belastung der Vorlesungen mit vielen Einzelergebnissen und -untersuchungen muß entschieden entgegengetreten werden. Auch gilt es, gegen die leider fast allgemein übliche Examenspaukerei der Studierenden anzugehen, die ein wirklich freudiges Fachstudium und eine wünschenswerte allgemeine Durchbildung unmöglich macht. In den Vorlesungen soll also nur das Wesentliche dargeboten, die Hauptzusammenhänge sollen in klaren Uebersichten dargestellt werden. Diese Forderung rechter „Universitätspädagogik" ist um so energischer zu erheben, als nur dann „die Orientierung des gesamten theologischen Lehrbetriebs auf das Gegenwärtige", auf die Kirche der Gegenwart, ihre Stellung im heutigen Volksleben und auf die religiösen Probleme unserer Tage zu ihrem Rechte kommt. Solche Orientierung allein zwingt dem Studenten dauernd Gefallen ab und erhält ihn in ungeminderter Frische, in stets aufnahmefähiger Freude bei seinem Studium.

In seinem Fach, der Praktischen Theologie, weist Drews noch überdies auf einige Mißstände hin, von deren Abstellung er eine Steigerung des Interesses an den Vorlesungen dieser Disziplin erwartet: jene Versuche, die verschiedenen Abteilungen der Praktischen Theologie in ein System zu bringen, in dem jeder ihr bestimmter Platz angewiesen werden kann, jene Bemühungen, sie im Ganzen oder in Einzelheiten von allgemeinen Begriffen abzuleiten oder auf Bibelstellen zurückzuführen, schädigen die Lust an der Praktischen Theologie nicht minder wie ein übertriebenes Wertlegen auf historische Daten und auf viele Einzelheiten der geschichtlichen Entwicklung.

Doch, worauf es Drews vor allem ankommt, ist der Satz: man solle den Stoff der Praktischen Theologie so scheiden, daß der eine Teil, der dann bei den Studenten volles Verständnis und freudige Aufnahme finden würde, in den Universitätsvorlesungen darzustellen sei, daß der andere Teil in den Predigerseminaren zur Behandlung käme und zugleich praktisch geübt würde. Wenn diese in manchen Landeskirchen durchgeführte Scheidung schon heute überall möglich, wenn nämlich genug Predigerseminare vorhanden wären, in denen alle Kandidaten der Theologie ein Jahr zubringen müßten, dann fiele der Praktischen Theologie auf der Universität als Stoff zu: prinzipielle

Erörterungen über die „Kirche“, eine Kirchenkunde des gesamten evangelischen Deutschlands, eine Einführung in die religiöse Psychologie und Vorlesungen über die Geschichte der Predigt, des Gottesdienstes, der Seelsorge, des kirchlichen Unterrichts, des Kirchenlieds, der Inneren und Aeußeren Mission. Die pfarramtlichen Tätigkeiten selbst würden auf dem Predigerseminar dargestellt werden müssen; zugleich würden die Seminaristen Gelegenheit haben, sich in der praktischen Ausübung derselben zu betätigen. Hier wäre auch noch der Ort, wo „praktische Exegese“ getrieben werden sollte. In der Zwischenzeit, bis diese Predigerseminare als obligatorische Einrichtungen in ausreichender Zahl vorhanden sind, fällt dies alles der Universitätsausbildung zu; da können dann aber in den Vorlesungen nur „Grundlinien“ gegeben werden, in den Seminarien aber würde wenigstens der Eine oder der Andere die Möglichkeit finden, einmal zu predigen und zu unterrichten.

So wird heute die Praktische Theologie auf der Universität durch die Fülle ihres Stoffes zu einer Beschränkung in allen Vorlesungen gezwungen, die keine genügend abgeschlossene Vorbildung der Diener der Kirche zuläßt. Ihre eigentliche Aufgabe im Gesamtbetriebe der theologischen Wissenschaft auf der Universität kommt über der Verpflichtung zu kurz, Arbeit zu tun, die nach Beendigung des Universitätsstudiums den Kandidaten von Predigerseminaren zu leisten wäre. Soll aber die Praktische Theologie ihre zwiespältige Aufgabe heute auch nur einigermaßen erfüllen, so darf sie zum mindesten durch die anderen Disziplinen nicht beeinträchtigt werden: man gönne ihr den den nötigen Raum! Glaue

Theologie und Philosophie. Eine Untersuchung über das Verhältnis der theoretischen Philosophie zum Grundproblem der Theologie. Von Friedrich Traub. Tübingen, Mohr 1910. 242 S. 5 Mk.

Das Buch ist eine Zusammenfassung und Fortführung von in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichten Studien. — Die Einleitung bezeichnet als das theologische Grundproblem „die Wahrheit des christlichen Gottesglaubens“ und handelt weiter von der besonderen Aufgabe, welche der Theologie im Verhältnis zur Philosophie aus der dem Glauben eigenen unmittelbaren Gewißheit erwächst. Der referierende und kritische erste Teil charakterisiert die Hauptrichtungen der modernen Philosophie durch die Vorführung einzelner Vertreter: der Metaphysiker Paulsen, Wundt und Eucken, der Positivisten Avenarius und Mach, der Transzendentalphilosophen Windelband und Rickert. Wer bewandert ist in deren Schriften, dem kann die Lektüre dieses Abschnitts einen ähnlichen Genuß gewähren wie die Unterhaltung mit Jemand, der eine uns vertraute Gegend auch bereist hat, gut zu beobachten und das Beobachtete klar und scharf wiederzugeben weiß. Und wer sich auf diesem Gebiet noch wenig umgesehen hat, der findet günstige Gelegenheit zu vorläufiger Orientierung. — Der entwickelnde zweite Teil handelt: von Wesen und Geltung der Metaphysik, von den verschiedenen Arten der Psychologie und von den beiden möglichen erkenntnistheoretischen Standpunkten, Dogmatismus und Kritizismus, alles unter dem im Untertitel angegebenen Gesichtspunkt.

Mit Entschiedenheit wird der Metaphysik gegenüber die Selbständigkeit der religiösen Erkenntnis gewahrt und aller der religiösen Gewißheit so gefährlichen Identifizierung ihrer Realitäten mit den metaphysischen Begriffen gewehrt. Aber der Verfasser geht weiter. Er will, daß die Metaphysik ganz aus der Philosophie „ausscheide“. Eine Metaphysik, welche ein Wissen, wissenschaftliches Erkennen des Transzendenten im Gegensatz zur Religion als Glauben an das Transzendente sein will, werden wohl nur noch Wenige Traub gegenüber in Schutz nehmen. Aber wenn unter dieser Bestimmung alle Metaphysik bekämpft werden soll, so kann das an den Kampf erinnern, der gegenwärtig gegen die Schriftinspiration geführt wird. Eine Definition, derzufolge eine geschichtliche Größe wie die Metaphysik oder die Bibelinspiration nichts als ein großer Irrtum wäre, kann deren Wesen nicht treffen. Eine geschichtliche Größe kann wohl viel Widersprechendes in sich vereinigen, aber nur ein großer Selbstwiderspruch und bloßer Irrtum nicht sein. Und nicht einmal der damit verbundene Irrtum wird so mit rechtem Erfolg bekämpft; denn das „zähe Leben“ der Irrtümer wird ihnen nicht anders entrissen, als indem man die Wahrheit, an die sie sich klammern, aus der Verbindung mit ihnen befreit. Und wenn Traub zum Schluß zu einer Einheit „teleologischer Art“ von Glauben und Wissen gelangt, zu einer „göttlichen Teleologie“, in der „die gesuchte Einheit von Gott und Welt gegeben ist“, so möchte man meinen, daß in dem, was er „Spekulation“ nennt, die rein religiös bedingt sei, die Metaphysik auch noch in seine Philosophie wieder Eingang gefunden habe.

Der Theologie wird ihre Selbständigkeit gewahrt auf Grund der Eigenart der Glaubenserkenntnis, die immer „wirkliche Erkenntnis“ bleibt, und der Glaube wird bestimmt als unbedingtes Vertrauen, das an der immer nur unvollständig erkannten überirdischen Wirklichkeit haftet. Seine ausschließliche Erkenntnisform seien Symbole, sodaß der Fromme die transzendente Wirklichkeit, von der er lebt, nur durch das Medium symbolischer Vorstellungen in sich aufzunehmen vermöge. Nimmt man dazu, daß die Religion doch auch für Traub ein Objekt der Philosophie und die Philosophie vor allem Erkenntnistheorie ist, daß er aus Rickerts Forderung, man müsse sich darüber klar werden, was die transzendente Realität der Religion bedeute, die „Notwendigkeit“ der Erkenntnistheorie auch für die Theologie ableitet, daß er von einer Erkenntnistheorie in weiterem und engerem Sinne redet und zu ersterer auch die Frage des religiösen Erkennens gehören läßt, so drängt sich die Frage auf, warum er der Philosophie, welcher er die Metaphysik abspricht, nicht ausdrücklich die neue Aufgabe st llt, sich nunmehr auch um eine Theorie des symbolischen religiösen Erkennens zu bemühen, nachdem sie, mit Hilfe von Kants großer, die alte Metaphysik stürzender Entdeckung, für die Theorie des kausalen wissenschaftlichen Erkennens einen sichern Grund gelegt hat. Auf eine an ihn gerichtete Anfrage hat der Verfasser die Antwort gegeben, daß auch er die „Aufgabe, eine Theorie des symbolisch-religiösen Erkennens zu geben“ „als eine philosophische anerkennen würde“. Um so mehr muß ich bedauern, daß er seine Stimme nicht für eine Aufgabe erhob, auf welche die historisch-kritische Religionsforschung so deutlich hinweist. Sollte in ihr nicht die Lösung der religiösen Krisis liegen, in welche jene uns geführt hat? Lina Keßler

Luther im Lichte der neueren Forschung. Ein kritischer Bericht von Heinrich Böhmer, Professor in Bonn. (Aus Natur und Geisteswelt 113.) Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Leipzig, Teubner 1910, 176 S. 1,25 Mk.

Die Entwicklung Luthers bis zum Abschluß der Vorlesung über den Römerbrief. Von Professor Lic. [jetzt D.] Otto Scheel. S. 61—230 in:

Jubiläumschrift (Heft 100). Mit Beiträgen von Friedensburg, Scheel, Bauer, Herrmann, Benrath, Kawerau. Leipzig, Verein für Reformationsgeschichte (Komm. Rudolf Haupt) 1910. 348 S. 4,80 Mk.

Böhmers ebenso kurzweilige wie nützliche Schrift führt in die neuere und neuste Lutherforschung ein, wie man sich das nicht besser wünschen kann. Friedensburg in der Jubiläumsschrift berichtet in weiterem Rahmen über „Fortschritte in Kenntnis und Verständnis der Reformationsgeschichte seit Begründung des Vereins“, d. i. seit 1883, dem Ungelehrten zu viel, dem Gelehrten zu wenig bietend; mindestens die Anmerkungen müßten ergiebiger sein. Scheel haben wir aus der Jubiläumsschrift ausdrücklich herausgehoben: kein ernsterer Lutherleser, kein evangelischer Theolog sollte diese Arbeit unstudiert lassen. Wir haben ja in der Christlichen Welt oft an die neuentdeckte Vorlesung Luthers über den Römerbrief erinnert (1909 Nr. 9, dazu die Auszüge von 1909 Nr 46 an); hier ist nun eine mit aller Gründlichkeit und Verständlichkeit durchgeführte Entwicklungsgeschichte des „jungen“ Luther (d. i. des zweiundzwanzig- bis dreiunddreißigjährigen). Wie anders sieht das Bild heute aus als noch im „Lutherjahre“! Wie viel reicher, wie viel deutlicher ist es geworden trotz aller Einbuße an Legende! Natürlich ist das große neue Material noch nicht erledigt; eine Generation wird daran zu tun haben, und Denifle, der es böse zu machen gedachte, muß uns dabei auch guten Dienst tun. So vermindert es Scheels Verdienst nicht, wenn er zu manchem Punkte noch nicht das letzte Wort gesprochen hat. M. E. ist die Vorrede Luthers zu seinen Werken, seine „Selbstbiographie“ von 1545, als Geschichtsquelle noch höher einzuschätzen, als Scheel tut und auch Böhmer zu tun scheint; es ist der Dichtung weit weniger drin und der Wahrheit viel mehr, wenn man scharf und gerecht gemäß dem Zweck der Urkunde interpretiert. Otto Ritschl hat in der Internationalen Wochenschrift vom 13. August 1910 hierzu einen glücklichen Beitrag geliefert. Man wird für den entscheidenden Umschwung in Luthers Seele auf die Zeit zurückkommen müssen, wo ihm Augustin noch fremd war, und das führt uns auf die Zeit vor 1509. Daß ihm damals Röm. 1, 17 (in einem zunächst noch gut katholischen und doch das spätere rein evangelische Verständnis vorbereitenden Sinn) zum Wendepunkt geworden ist, wird sich als eine völlig einwandfreie Erinnerung behaupten. Hoffentlich wird man einmal sicherer feststellen können, wann Luther Augustins Schrift De spiritu et litera kennen lernte; daß er sie viel später kennen gelernt haben sollte als Augustin überhaupt, ist durchaus unwahrscheinlich. Scheel nimmt an, daß die Wendung erst vor 1513 stattfand; vielleicht gibt er heute schon Otto Ritschl Recht. Seine Darstellung des Problems bleibt auf alle Fälle gerade auch für einen weiteren Kreis, wie ihn der Verein für Reformationsgeschichte ist, wertvoll genug. R

D. Martin Luthers deutsche Bibel. Von Pfarrer Lic. O. Reichert in Giersdorf. Religionsgeschichtliche Volksbücher 4. Reihe 13. Heft. Tübingen, J. C. B. Mohr 1910. 50 Pfg.

Die Religionsgeschichtlichen Volksbücher haben Glück gehabt, daß sie für dieses Thema diesen Bearbeiter gefunden haben. — Mit festen Strichen zeichnet der Verfasser im ersten Teil vornehmlich das, was man bisher schon von der Lutherbibel wissen konnte: Luther und die lateinische Kirchenbibel, Luther und die vorreformatorische deutsche Bibel. Seine Mühe um die griechische, hebräische, deutsche Sprache. Die ersten Ausgaben des Neuen, des Alten Testaments, der Vollbibel. Im Alten Testament wird schon besonders Bezug genommen auf die Ergebnisse, welche die Veröffentlichung seiner Handschriften, die in verschiedenen Bruchstücken auf den Bibliotheken verstreut sind, gebracht hat. Sie findet sich in zwei Bänden der Weimarer Lutherausgabe von Professor Pietsch und mir nach mehrjähriger Arbeit 1909 und 1910 vollendet. Betreffs der Vollbibel bedauert Reichert, daß in den späteren Ausgaben die Vorreden Luthers und seine Gruppierung der neutestamentlichen Bücher nach ihrem Werte fortgeblieben seien. In der Tat, wäre das nicht geschehen, so hätte schwerlich die Lehre von der wörtlichen Inspiration in der lutherischen Kirche und der Laienorthodoxie solchen breiten Boden gewinnen können, und dem geschichtlichen Verständnis der heiligen Schrift wäre von vornherein der Weg gebahnt gewesen. — Bietet schon dieser erste Teil des Neuen und Interessanten viel für Jeden, der nicht gerade Fachmann ist, so überrascht uns der zweite Teil dadurch, daß hier Reichert die Erträge seiner Arbeit für den demnächst erscheinenden Band der Weimarer Bibelausgabe zum Teil vorwegnimmt und uns mitteilt. Es handelt sich um die Rörerschen Protokolle der Revisionskommission 1531 und

1539—41, die Buchwald vor einigen Jahren in der Universitäts-Bibliothek in Jena zu entdecken das Glück hatte. Sie lassen uns die intimsten Einblicke in die Tätigkeit Luthers und seiner Freunde, Melanchthon, Bugenhagen, Jonas, Kreuziger und Anderer tun und widerlegen in Verbindung mit Luthers ebenfalls noch vorhandenen Handexemplaren des Alten und Neuen Testaments den gegen Rörer erhobenen Vorwurf einer „Fälschung" der Lutherbibel. Abgesehen von dem rein wissenschaftlichen Gewinn, den diese Quellen für unsere Sprach- und Bibelforschung bringen, sind sie von Wert als „Dokumente für die Art gelehrten, praktisch-exegetischen Betriebes in der Form vertrauten Gesprächs aus dem Zeitalter der Reformation; als Urkunden lutherischer Arbeitsweise, wie er sich selbst niemals genug getan hat an seinem besten Werke, wie er immer von neuem gearbeitet und sich rastlos gemüht hat, eine deutsche Bibel aus dem Urtext herzustellen." Ein Facsimile einer Seite der Handschrift Luthers mit der Uebersetzung von Psalm 46 macht die Sache anschaulich. Hätte man das Blatt mit der Uebersetzung von 1. Könige 6 wiedergegeben, so hätte man Luthers Seufzer noch besser mitempfunden: „Wir werden mit dem heillosen Gebäude (dem Tempel) viel zu tun haben." Ich weiß es, was für Arbeit mir nur die Wiedergabe der Handschrift mit ihren endlosen Korrekturen gemacht hat. — S. 41 Z. 15 „Gedankengilde" soll wohl Gedankengebilde heißen. E. Thiele

Gott und Welt, Randzeichnungen aus dem Gebetbuche des Kaiser Maximilian von Albrecht Dürer. Mit der ausführlichen Besprechung von J. W. v. Goethe. Berlin o. J. (1909), F. Heyder. 2,50 Mk.

Der rührige junge Verlag, dessen hübscher Wandkalender „Kunst und Leben" mit Originalbeiträgen moderner Künstler den weitverbreiteten, aber schlechten und keineswegs geschmacksbildenden Spemannschen voraussichtlich verdrängen wird, bietet hier eine sehr wohlfeile Volksausgabe eines prachtvollen, einzigartigen Hauptwerkes Dürers. Das ist sehr dankenswert und erfreulich, wie alle jene neuerlichen Bestrebungen von Fischer und Francke, Diederichs und Andern, das Verständnis für unsere große deutsche Kunst wiederzuerwecken, das nie hätte verloren gehen sollen. Aber die Art, wie diese Ausgabe im Einzelnen gemacht ist, kann ich nicht glücklich finden. Der Verleger wollte wohl den Fehler der Hirthschen Ausgabe des Gebetbuches vermeiden, welche den Text einfach wegläßt, so daß man die rahmenden Zeichnungen ohne das gerahmte Druckbild und statt dessen große leere Flecken sieht. Hier sieht man Format und Farben des Originals und einen Text in großer gothischer Druckschrift, man hat also im Ganzen wenigstens den wesentlichen Eindruck der originalen Buchillustration. Aber nun statt der originalen Gebete, Psalmen und Hymnen eine Goethesche Rezension aus der Jenaischen Literaturzeitung von 1808 zu geben, das war meines Erachtens kein glücklicher Gedanke. Zunächst schon künstlerisch, weil dieser Text nun zu kurz war, so daß auf vier Seiten aus dem organischen Zusammenhang gerissene Fragmente der Randzeichnungen nebeneinander gestellt werden mußten. Noch weit mehr läßt sich dann inhaltlich und sachlich gegen die Wahl dieses Textes einwenden. Mit den ganz allgemeinen Lobsprüchen aus Briefen Goethes, die das kurze Vorwort des Verlegers neben einigen tatsächlichen Angaben über die Entstehung des Gebetbuches bringt, kann der Laie, der zu Dürer kommen will und soll, nichts anfangen. Und wenn der Schlußsatz des Vorwortes lautet: „Weiteres zu sagen, um zum Verständnis und zum frohen Genießen der folgenden Seiten hinzuleiten, erscheint überflüssig; Goethe spricht" — so muß der Laie glauben, nun habe die berufenste und höchste Instanz das Wort. Das ist aber Goethe in diesem Falle durchaus nicht. Der alte, durch Italien verdorbene, mit dem antinationalen Zeitgeschmack segelnde Klassizist Goethe ist ein schlechter Führer zu Dürer. Allgemeine Werturteile, wie: „Sonst hielten wir Dürer für einen ernsten Künstler, der mit pünktlicher Treue und offenem Sinne für Leben, Farben und Formen die Natur nachahmte, dem diese Nachahmung auch zuweilen ohne die gewöhnliche unangenehme Härte gelungen . ." oder: „Das Erhabene ist in der neueren Kunst eine gar zu seltene Erscheinung, als daß man dasselbe auch von Albrecht Dürer billigerweise sollte fordern dürfen" — zeigen, daß Goethe in seiner Kunstkritik dieser Zeit ein in einem einseitigen ästhetischen Parteidogma befangener Dilettant war, der Dürer mit dem fremden Maßstab der südlichen Kunst maß und infolgedessen nicht positiv verstehen konnte. Dasselbe tut er mit ebenso unzutreffenden Einzelurteilen. Die italisierenden Engel S. 21 sind nicht besser, weil von angeblich „edlerem Geschmack" als die naturalistischen Musikanten S. 6 und 20, sondern schlechter, weil unselbständiger; ebenso die Putti S. 9, die Goethe als „besonders mit seltener Anmut gedacht" rühmt. Am deutlichsten ist das völlig unzutreffende Werturteil wohl bei dem im nachgeahmt italienischen Kontrapost posierenden Herkules S. 15, von dem Goethe sagt: „Durch malerische Freiheit in der Wendung nimmt sich die einem Herkules ähnliche Figur . . sehr vorteilhaft aus." Das ist grade eine der schwächsten, weil akademischsten Figuren im ganzen Gebetbuch. — Die abstrakten Neutra „Hohes und Würdiges", „Das Naive" usw. der Ueberschriften Goethes gehören einer längst verschollenen deduktiven Aesthetik an. Nur wo der Dichter, der Literat Goethe auf einem Grenzgebiet eine Brücke findet, ist seine Charakteristik und Wertung zutreffender, wie in dem Abschnitt „Humoristisches". Schieferes grade über dieses Gebetbuch kann man dagegen wohl kaum sagen, als Dürer habe hier „einen überschwänglichen Reichtum bedeutender Gegenstände anzubringen gewußt." Grade die „Gegenstände" an sich bedeuten hier gar nichts, aber wunderbar ist der Reichtum formschöpferischer Phantasie, diese organische Verbindung von Christlich-Idealem und Welt-lich-Sittenbildlichem, von Menschen, Tieren, Pflanzenranken, tektonischen Gebilden und Schnörkeln. Grade diese „Kunstzüge des Schreibemeisters", von denen Goethe nur nebenbei geringschätzig und dürftig redet, sind hier fast die Hauptsache, sind das besonders Charakteristische und Phänomenale! Hier hat der größte aller „Schreibemeister", der größte deutsche Zeichner Einziges geschaffen, das ist das klassische Werk der Schnörkelkunst. Wie Dürer spielend diese Randzeichnungen hingeworfen hat, das ist die zur Genialität gesteigerte naive Kritzelei des Kindes. Das ist in der Verteilung im Raum und im Zusammengehen mit der Schrift des Mittelfeldes ein klassisches Werk der Buchillustration. Diese Verbindung von Realismus und Phantastik, dieser Schlingelingstil ist echteste, klassische nordisch-deutsche Kunst. Der Urtrieb germanischen Kunstwollens, der die Schmuckformen vor- und frühgeschichtlicher Kleingeräte und Schmuckstücke, spätromanischer Kapitäle und spätgothischer vielfältiger Baudekoration, die besten mittelalterlichen Miniaturen und endlich den lustigen Ohrwaschelnstil des siebzehnten Jahrhunderts gestaltet hat, hier tritt er so rein und stark zu Tage, wie leider sonst durchaus nicht immer bei dem durch die fremde „große" Kunst des Südens verwirrten Meister Albrecht. Und wer gewohnt ist, gedankenlos auf den Jugendstil zu schimpfen, wird dieses Urteil bei einem Vergleich mit Dürers Gebetbuch vielleicht berichtigen und Geist vom selben Geist und ein sehr bedeutungsvolles Erwachen dieses unsres Erdgeistes nach langem Schlaf darin erkennen. — Ein einführender Text in dieser Art und Richtung etwa sollte meines Erachtens der hübschen kleinen Publikation in einer Neuauflage beigegeben werden und innerhalb der Randzeichnungen vielleicht eine deutsche Uebersetzung des lateinischen Textes in den Farben und Formen des Originales, so aber, daß alle Dürerschen Randzeichnungen auch etwas zu umrahmen haben. Franz Bock

Charlotte von Stein. Von Wilhelm Bode. Mit zahlreichen Abbildungen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn 1910. 654 S. Gebunden 7,50, auch 10 Mk.

Obwohl es der Goethe-Forschung an neuen Aufgaben bisher nicht gefehlt, greifen ihre Vertreter, Interpreten und Biographen, immer wieder auf hervorragende Einzelgestalten aus Goethes engstem Lebenskreise zurück. Gipfel, die gleich den blauen Bergen der Ferne locken und doch ihr Geheimnis für sich behalten.

So steht neben der jüngst gefundenen, noch nicht veröffentlichten Urgestalt Wilhelm Meisters augenblicklich wieder „gescholten viel und viel bewundert" Charlotte von Stein im Vordergrund der Interessen. Auf das von persönlicher Voreingenommenheit gezeichnete Zerrbild, das Engel in seiner Goethe-Biographie von ihr gibt, folgte Bodes umfassende, das einschlägige Gesamtmaterial beherrschende Biographie Charlottens. Ein starker, mit zahlreichen Abbildungen geschmückter Band, den Leser wie eine Kleinstadtgeschichte anmutend und fesselnd. Doch, daß ich es gleich heraussage: für die nur einigermaßen „Wissenden", auch unter Laien, eine Enttäuschung.

Gerade jetzt, nachdem durch Engels Gehässigkeit der alte, vor mehr als dreißig Jahren schon geführte Streit um die Ehrenstellung der Frau von Stein gegenüber Christiane Vulpius abermals entbrannt ist, nahm man Bodes Buch mit freudiger Erwartung zur Hand. Indessen bleibt er uns leider die psychologischen Erläuterungen zum Verständnis des Charakters schuldig. Von warmer Sympathie für seine Heldin beseelt, ermangelt er des feineren Erfassens der Frauenseele, sowie des kongenialen Ohres für die leisen Schwingungen der Gefühlssaiten. Er verliert sich mit epischer Breite in die minutiösesten Lebensumstände nicht nur der Steins, sondern auch der Schardts und Imhofs. Aus der Biographie einer Frau wird ein pastos gemaltes Kulturbild, zu benennen etwa: Weimar zur Zeit Goethes.

Frau von Stein, ungewöhnlich gebildet und nicht ohne schriftstellerische Begabung, ist dennoch keine produktive Natur. Sie empfängt ihre in die Nachwelt hineinreichende Leuchtkraft von der Sonne des Genius. Daß sie Goethes Liebe entfachte und unter allen Frauen die einzige blieb, die durch kongeniale Teilnahme an seinem Geistesleben im zehn Jahre in dem hohen Verhältnis einer Seelenehe beglückend fesselte, das allein ist ihre Bedeutung, ihr unauslöschlicher Ruhm. Bald nach Goethes Rückkehr aus Italien erlischt ihr Glanz für uns. Was hinter dem Zusammenbruch jener einzigartigen Freundschaft geschieht, die kleinen Schicksale der Oberstallmeisterin von Stein interessieren nicht mehr als jedes andere Menschenschicksal. Das hat Bode vergessen.

In seinem Vorwort bekennt er selbst: „er habe so viele Seiten, wie es geworden sind, nicht über Frau von Stein zu schreiben gedacht." Seine Arbeit wuchs mit „der inneren Teilnahme" und aus der Meinung heraus, „daß nur ausführliche Lebensbeschreibungen, die viele anschauliche Einzelheiten vorführen, der Wahrheit nahe genug kommen." Dieser Auffassung ist zuzustimmen, sofern unsere schaffenden Geister in Frage kommen, und — der Biograph den unentbehrlichen Reliefsinn besitzt: das Hervorragende vom Belanglosen zu scheiden.

Goethes Schaffen ist sein Leben. Alle seine Gaben sind Poesie gewordenes Leben. Und er hat, nach dem Wort von Victor Hehn, „in dem gewaltigen Umkreis seiner Dichtung nichts Schöneres geschaffen, als die lange Reihe jener herrlichen Briefe an die Geliebte." Ich selbst habe in drei Jahrzehnten niemals aufgehört aus diesem Urquell, dem heißen Quell des Herzens, Erhebung zu schöpfen. Und nirgend sonst ist mir Charlottens bezwingende Gestalt so plastisch-lebensvoll wie in seiner Spiegelung entgegengetreten. Wie sollte es anders sein! Kein noch so feines Ergebnis der Forschung kommt dem unmittelbaren Niederschlag aus Himmelshöhen des seelischen Erleb-

nisses gleich. Nicht nur auf wissenschaftlichem Boden, auch im Reich der Privatlektüre bleibt Quellenstudium der erlesenste Genuß, und Niemand sollte, wo es möglich ist, sich ihn verkümmern lassen. Es ist eine von den Gefahren unserer Zeit: vor lauter Literatur über die Autoren nicht oder auf Umwegen zu ihren Werken zu gelangen. Das Wesen des modernen Kultus, unter den auch der Größte fällt, ist Expansion, das gerade Gegenteil von intensiver Vertiefung. Goethe aber und Alles, was zu ihm gehört, will in der Stille ergriffen werden. Es ist mir ein Anliegen darauf hinzuweisen: zuerst zu ihm, alsdann zu seinen Kommentatoren. Helene Lisco

Kleine Mitteilungen. Zum Straßburger Gesangbuch noch dies. Wir haben die Seiten mit Noten in heutiger Nummer auch darum nachgetragen, weil in Nr. 43 zwei Platten von einer Ausgabe ohne Noten wiedergegeben waren, die noch gar nicht erschienen ist.

In Dortmund wurde am 3. November vor dem Schöffengericht über eine Privatklage des Pfarrers Traub und des Oberlehrers Guttmann gegen einen katholischen Kaplan verhandelt, der sie unter maßloser Verwendung zweifelhaften Materials wegen ihres „Unglaubens" angegriffen hatte. Der Angeklagte wurde verurteilt. Das interessiert uns hier wenig. Wichtiger ist, daß der katholische Priester sich bei seiner Beschimpfung evangelischer Theologen nicht nur des Beifalls evangelischer Christen rühmte, sondern auch den Versuch machte, seine Sache durch lauter evangelische Zeugen und evangelische Sachverständige zu retten. Sogar den Generalsuperintendenten und den Superintendenten hatte er geladen, doch war diesen durch ihre Oberbehörde das Zeugnis untersagt worden. Nun konnte man gespannt sein, wie unter Eid sich der konservativ-kirchliche Christ stellen würde, ob er sich zu dem katholischen oder zu dem freien protestantischen Glaubensbegriff halten würde. Bei der heißen Kampfesstimmung, in der Bekenntnisfreunde und Freiheitsfreunde in Rheinland-Westfalen sich gegenüberstehen, war die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die „altgläubigen" Protestanten sich dem Katholiken glaubensverwandter fühlten als dem „neugläubigen" Kirchgenossen. Der Wille zu einer solchen Konstellation war auch offenbar von altprotestantischer wie katholischer Seite vorhanden. Dennoch kam es zu keiner freudigen Bundesgenossenschaft: der gemeinsame Gegner war doch kein genügendes Einigkeitsmotiv. Auch lastete auf dem Bündnis die völlig unzureichende Persönlichkeit des leider unvermeidlichen, auch diesmal vorgeschobenen Zeugen Nickel. Die rheinischen Bekenntnisfreunde sollten nicht länger gestatten, daß dieser Mann irgendwo und -wie ihre Sache führt: er bringt ihnen keine Ehre. Wenn aber der intelligentere Vertreter dieser Richtung nach dem Prozeß gelegentlich seine Freude darüber aussprach, daß in Rheinland-Westfalen doch wenigstens Leben sei, indem über die hohen und heiligen Dinge dort wenigstens gestritten werde — worin wir ihm gerne beistimmen —, so offenbarte er sich damit als Anhänger eines Glaubensbegriffs, der ihn schlechterdings von der katholischen Partei weg auf die Seite der protestantischen führte. — Die Leitung des Prozesses war der Art, daß die Standpunkte Luft und Raum fanden, sich zur Geltung zu bringen. Dennoch mußte es für das Schöffengericht schwer sein, ein sachgemäßes Erkenntnis zu stande zu bringen. Berechtigung des katholisch-gläubigen Interesses in Ehren: was für einen Sinn und Zweck hat es, Protestanten durch so maßlose Preßergüsse zur Beleidigungsklage geradezu zu zwingen? Was sollen wir mit unseren geistigen Kämpfen vor den weltlichen Gerichten? Jeder empfindende Teilnehmer an dieser Verhandlung wird dies lebhaft gefühlt haben. Und wenn ich dabei den Gedanken an den Gerichtshof des Irrlehregesetzes nicht los wurde, so weiß ich ja, daß die Männer dieses Forums ganz andere Bürgschaften des Sachverständnisses bieten: irgendwie werden sie aber eben doch letztlich über Glauben und Unglauben „richten" müssen und damit vor eine unmögliche Aufgabe gestellt sein. Die einzige christliche Form, in der Differenzen auf diesem Gebiet innerhalb einer Gemeinschaft, ja sogar zwischen verschiedenen Gemeinschaften zur Entscheidung gebracht werden können, ist die Form des Schiedsgerichts. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Religiöser Diskussionsabend. Donnerstag 17. November 8 Uhr Kriegsakademie, Dorotheenstraße 58/59: Das Urchristentum als Volksreligion und als Völkerreligion. Professor D. Deißmann.

Chemnitz. Freitag 11. November 8 Uhr Deutscher Kaiser: Gründet sich unser Glaube noch auf Tatsachen der Vergangenheit? Pastor Hoffmann.

Halle. a. S. Mittwoch 23. November 3 Uhr im evangelischen Vereinshause: Autorität und Freiheit.

Magdeburg. Mittwoch 30. November $3^1/_2$ Uhr im Stadtmissionshause Hasselbachstr. 1 Die moderne Kultur und die christliche Hoffnung. Pf. Habermann.

Marienburg, Westpr. (Ev.-wissensch. Vereinigung) Montag 14. November $5^1/_4$ Uhr in der Aula des Gymnasiums: Die Begründung der Sittlichkeit in der Lehre Jesu. Pfarrer Lau-Krangen.

Nordhausen. Mittwoch 7. Dezember 3 Uhr in der Hoffnung: Jesus als Künstler. Pastor Gewalt.

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 44. Die römische Kurie, Juli bis September 1910 — Generalversammlung des Evangelischen Bundes (Schluß) — Zur Versittlichung der kirchlichen Parteikämpfe — Aeußerungen des kirchlichen Lebens 1908 — Der spanische Kulturkampf (Schluß) — Von der Jahrhundertfeier der Universität Berlin (Schluß) — Verschiedenes: Drews in der Schweiz; Dritter deutscher Kolonialkongreß; Zur Missionsstatistik Mission aus der Schule

Unsere geliebte Gattin und Mutter

Anna Westerkamp

geb. ***Lodemann***

ist am 5. November nach langer, schwerer Krankheit sanft entschlafen.

Professor Dr. jur. ***J. B. Westerkamp, Marburg***
Dr. jur. ***Alix Westerkamp, Frankfurt a. M.***
Amtsrichter Dr. jur. ***W. Westerkamp***
und Frau ***Helene Westerkamp, Blumenthal***
(Prov. Hannover)

Junger protestantischer Dorfpfarrer sucht Stelle als **Religionslehrer** an höherer staatlicher Anstalt. Angebote unter **W. P.** an den Verlag dieses Blattes.

Die 3. Auflage von **Haucks Realencyclopädie** (neu 260 Mk.), wenig benutzt, zu verkaufen. Angebote unter **W. P.** an den Verlag dieses Blattes.

Vikar nach Oestreich

gesucht für das neu errichtete Vikariat in **Mährisch-Schönberg,** nahe der preußisch-schlesischen Grenze im herrlichen Altvatergebirge gelegen. Selbständige Arbeit. Antritt 1. Januar oder 1. April 1911. Nähere Auskünfte erteilt

Pfarrer **Ulrich** in **Mährisch-Schönberg.**

Kinder finden liebevolle Aufnahme und sorgfältige Erziehung in einem Pfarrhaus in Oberhessen. Gesunde, waldreiche Gegend. Töchterschule und Gymnasium am Ort. Es werden auch kleinere Kinder für längere oder kürzere Zeit aufgenommen. Anfragen unter **C B** zu richten an die Expedition der Christlichen Welt in Marburg.

Tüchtiger Gemeindehelfer, 36 Jahre, musikalisch, **sucht passende Stelle**, am liebsten in großer Gemeinde. Offerten unter **B W** an den Verlag.

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft
Evangelischer Verlag Heidelberg

Heft 10. Die Eigenart unserer Mission. Prof. D. Niebergall — Jesus im Koran. Pfr. Nuesch in Zweisimmen — Das buddhistische Gebetsrod in Japan. Von Prof. Steiner in Kanazawa — Zu Apokal. Joh. Kap. 6, 2. Von D. Haas. Heidelberg — Menschenopfer für den Gelben Fluß im alten China. Von Pfr. Lic. Schüler, Tsingtau — Aus der Mission der Gegenwart. Von Missionsinspektor Lic. Witte — Literatur

Berliner Weltkongreß

Fünfter Weltkongreß Protokoll. 2 Bände, zusammen 7,50 Mk. Der 1. Band ist erschienen!

Sonderausgaben:

Baumgarten Die religiöse Erziehung in Deutschland. Preis 40 Pfennige.

Dorner Theologie und Philosophie im 19. Jahrhundert. Preis 1 Mark.

Foerster Die Verfassung der evangelischen Kirche in Deutschland. Preis 50 Pfennige.

Gunkel Die Religionsgeschichte und die alttestamentliche Wissenschaft. Preis 50 Pfennige.

Niebergall Die Predigtkunst in Deutschland. Preis 40 Pfennige.

Schmidt Die weltgeschichtliche Mission des Protestantismus. Preis 60 Pfennige.

Titius Recht und Schranken des Evolutionismus in der Ethik Preis 75 Pfennige.

Wobbermin Aufgabe und Bedeutung der Religionspsychologie. Preis 60 Pfennige.

Lhotzky Gott und die Religionen. Preis 50 Pfennige.

Schrempf Was unsereiner will — ein Bekenntnis kein Programm. Preis 50 Pfennige.

Schieler Der kirchliche Liberalismus und die Freien religiösen Gemeinden. Preis 40 Pfennige.

Cohen Die Bedeutung des Judentums für den religiösen Fortschritt der Menschheit. Preis 60 Pfennige.

Bornhausen und **Jaeger** Die Religion Schillers und Goethes. Preis 60 Pfennige.

In zweiter Auflage:

Bousset Die Bedeutung der Person Jesu für den Glauben. Preis 60 Pfennige.

Weinel Theologiestudium und Kirche. Mit einem Nachwort. Preis 40 Pfennige.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45

Die neu erschienene und die altbekannte Predigtsammlung von
Dr. **Geyer** und lic. Dr. **Rittelmeyer**

Leben aus Gott | Gott und die Seele

Preis je 6 Mk. broschiert, gebunden 7½ Mk.
empfiehlt **Heinrich Kerler**, Verlags-Conto, Ulm.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Evangelienharmonie. Die vier Evangelien übersetzt, chronologisch zusammengefügt und mit textkritischen, sprachlichen und sachlichen Erklärungen versehen von **Theodor Heußer.** Zwei Bände. 10 Mk., gebunden 12 Mk. Prospekt gratis.

Das neueste Hilfsmittel, die Evangelien mit einander zu verknüpfen, auf wissenschaftlicher Gründlichkeit beruhend, brauchbar für Theologen sowie für jeden gebildeten Laien.

Briefe über Synodaldiakonie Von P. **V. Richter,** Mertschütz. 1 Mk.

Die Briefe geben ein anschauliches Bild vom Wesen und Werte, Organisation und Organismus der Synodaldiakonie.

Probenummern versendet unentgeltlich der Verlag der Christlichen Welt.

DIE BLAUEN BÜCHER des Verlages KARL ROBERT Langewiesche in Düsseldorf suchen ihre Freunde unter den ernsten Männern und Frauen aller Richtungen, Parteien und Konfessionen unserer deutschen Gegenwart.

je Eine Mark 80 Pf in den guten Buchhandlungen gern zur Ansicht!

Aeltere Jahrgänge der Chr. W. ungebunden für 12—6 Mk. zu verkaufen. 1888. 1890—1897. 1906 vollständig. 1889 (1—13, 27—52) 1901 (1—13) 1903 (14 bis 52) Sem. Oberlehrer **Gebler-Genthin.**

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp.

Gratis vers. Katalog über wirklich gute Zucht- Lege- u. Rassehühner. **M. Becker, Weidenau a. d. Sieg 125.** Taus. Anerk.

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 370 288 850 M. Vermögensbestand 134 284 353 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1909: 4 122 833 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch **Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.**
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung **in diesem Blatte** Bezug nehmen.

Reform- Pflanzen-Nussbutter „Sanitas"

Bester, vegetabiler Süßrahm- Tafel- Butter-Ersatz
Viele Anerkennungen. **Ohne schädl. Konservierungsmittel.** Das Pfund 88 Pfg., 8 Pfd. 82 Pfg. und Porto. Ausführliche Preisliste gratis. **Reformhaus Max G. Duphorn, Marburg a. d. Lahn**

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. **Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis.** Größter Umsatz. **Allergünstigste Bezugsquelle.** Firma 1851 gegr.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Soeben erschien:

Noris 1911

Jahrbuch für protestantische Kultur

Herausgeber: **Professor Dr. Hans Pöhlmann,** Nürnberg
Verlag der **Friedr. Korn'schen Buchhandlung, Nürnberg**
ungeb. **Mk. 2.—**; geb. **Mk. 2.50**

Inhaltsverzeichnis

Vorwort — Zur Würdigung der pantheistischen Strömungen der Gegenwart von Dr. Rudolf Eucken, Geh. Hofrat, Universitätsprofessor — **Zur theologisch-kirchlichen Lage der Gegenwart, unter besonderer Berücksichtigung der bayerischen Verhältnisse,** von Dr. A. W. Hunzinger, Universitätsprofessor, mit einleitendem Vorwort von Pfarrer Fikenscher — **Adolf Harnack und die protestantische Kultur** von Dr. H. Pöhlmann — **Du Plessis-Mornay, ein hugenottischer Edelmann,** von Dr. Sodeur, Pfarrer — **Religionspsychologie** von W. Stählin, Pfarrer — **Professor A. Drews und die geschichtliche Religion** von Gymnasiallehrer R. Lembert — **Friedrich Naumann und das religiöse Problem** von Amtsrichter Gottfried Vocke — **Für eine innere Reform des Religionsunterrichts** von Schulinspektor F. Bruch — **Noch einige Hofmanniana.** Auszüge aus ungedruckten Briefen J. C. K. Hofmanns, zusammengestellt von Dr. Pöhlmann — **Der Berliner Weltkongreß** von demselben — **Vision.** Ein Gedicht von Olga Pöhlmann — **Chronik** Zur theologisch-kirchlichen Lage in Bayern — Der Religionsunterricht an den höheren Schulen und die 40. allgemeine Pastoralkonferenz — Die päpstliche Borromäusenzyklika und die Protestkundgebungen — Christentum und Sozialdemokratie und der 21. evangelisch-soziale Kongreß in Chemnitz — **Anhang.** Einige wichtige Dokumente: 1. Der amtsbrüderliche Erlaß des bayerischen Oberkonsistorialpräsidenten; 2. Zu dem amtsbrüderlichen Schreiben des Herrn Oberkonsistorialpräsidenten von Dr. Geyer und Dr. Rittelmeyer; 3. Erklärung des Kapitels Weiden zum Streit um die christlichen Heilswahrheiten; 4. Einige Laienstimmen.

Im Verlage der
Nordischen Verlagsanstalt R. Hieronymus, Neumünster
erschien soeben der Roman:

Jakob Knudsen: Der alte Pfarrer

Broschiert Mk. 3.00, elegant gebunden Mk. 3.50.

Der Dichter Johannes V. Jensen schreibt: Am stärksten und monumentalsten gestaltet sich die Kunst Jakob Knudsens in dem „Alten Pfarrer." Nie sahen wir einen schöneren Typus des Heiden und des Gottesmannes, des Menschen und des Seelsorgers als den alten Pfarrer Mogens Castbierg. Die Kraft dieser Gestalt stammt aus ihrem internationalen Ursprung. Sie erinnert von Gestalten außerhalb Dänemarks am meisten an Luther. Ich will Jakob Knudsen nicht dadurch quälen, daß ich von seiner Person rede, aber ich darf wohl sagen, daß viele sich durch die Aehnlichkeit zwischen **seinem** und **Luthers** zünftigem Kopfe überrascht gefühlt haben. Hält man sich aber an den „Alten Pfarrer", so ist die Verwandtschaft klar genug. Wie Luther das Gewissen eines ganzen Volkes gesund machte, so befreit der „Alte Pfarrer" seine Pfarrkinder, weil er sie versteht . . ."

Für Theologen und alle Gebildeten, die ein Interesse nehmen an der Anpassung christlichen Lebens an modernes Denken und Empfinden, ein unentbehrlicher Wegweiser und ein herrliches Weihnachtsgeschenk.

Das Buch ist in allen guten Buchhandlungen vorrätig.

Ein neues Frauenbuch einer in Deutschland approbierten Aerztin soeben erschienen, betitelt:

Die Aerztin im Hause

Ein Hilfs- und Nachschlagebuch für Gesunde und Kranke über die wichtigsten Fragen der Gesundheitslehre und Heilkunde von **Dr. med. Jenny Springer-Berlin.** Gegen 1200 Textseiten — 933 Original-Illustrationen
56 farbige Tafeln und Kunstbeilagen
Preis in Prachtband gebunden Mk. 17.—

Die Herstellung des Werkes ist unter Verwendung modernster Mittel der Buchtechnik erfolgt.
Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Dresdner Verlagshandlung M. O. Groh, Dresden-N.
Vertreter gesucht.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine literarische Beilage von der Verlagsbuchhandlung Eugen Salzer in Heilbronn (Anna Schieber, Wanderschuhe u. A.)